

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geisenheim.

Verlagspreis Nr. 123.

Verlagspreis Nr. 123.

Er scheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Ausführlichen Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 8-seitigen Beilage „Geitige Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 S vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 S.



Insertionspreis
der 6-gespaltigen Zeile oder deren Raum für Geisenheim 10 S.;
außwärtiger Preis 15 S. — Reklamenpreis 30 S.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste

Nr. 116.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Samstag den 3. Oktober 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Der Krieg.

Großes Hauptquartier, 2. Okt., abends.
(Vollmeldung). Von dem westlichen Armeestügel werden erneute Umfassungsversuche der Franzosen erwiesen. Südlich Roze sind die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen. In der Mitte der Schlachtfront blieb die Lage unverändert. Die in Argonnen vordringenden Truppen erkannten die Vorschreiten nach Süden wesentliche Vorteile. Südlich der Maas unternahmen die Franzosen aus energische nächtliche Vorstöße, die unter schweren Verlusten für sie zurückgeworfen wurden. Vor Antwerpen sind das Fort Wavre, St. Catherine und die Redoute Dorproeldt mit Zwischenwerken am Nachmittag 5 Uhr erstürmt worden. Das Fort Wälhem ist eingeschlossen. Der westlich herausgehobene Schuterpunkt Termonde befindet sich in französischem Besitz.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz scheint der Vormarsch russischer Kräfte über den Njemen gegen das Gouvernement Suwalki bevorzusehen.

Großes Hauptquartier, 1. Okt. Am 30. September wurden die Höhen von Roze und Fresnoy nordwestlich von Antwerpen den Franzosen entzogen. Südlich von St. Mihiel wurden am 1. Oktober Angriffe von Toul her zurückgewiesen. Die Franzosen hatten dabei schwere Verluste. Der Angriff auf Antwerpen schreitet erfolgreich fort. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine Veränderungen.

Grossen, 2. Okt. In dem hiesigen Lager russischer Truppen benutzten vor einigen Tagen etwa 200 Russen im Augenblick schweren Unwetters zu einem Ausbruch. Sie stürmten aus den nahe der Kantine gelegenen Baracken auf den Platz zu, wo die Gewehrpyramiden der verschiedenen Kompagnie aufgestellt waren. Der Posten wurde sofort das Feuer auf die Ausbrechenden und wurde das Wachkommando, das zum Teil ebenfalls in die Masse gebrochen war, zur Wache zurückgeführt. Als die vordersten der Gefangenen wurde dort Ausbruch sofort aufgebeben. Drei Russen wurden getötet, acht schwer und mehrere leicht verletzt. Eine Handwurzel wurde durch eine Kugel verletzt. Ein russischer Soldat wurde durch eine Kugel in der Brust an der Lunge. Außerdem verletzte eine Kugel den linken Unterarm leicht. Die Posten der Landsturmlente am linken Unterarm leicht. Die Vorfälle wurde dann noch eine Kompagnie Landsturmes alarmiert und zur Verstärkung des Wachkommandos herangezogen. Es trat aber bald wieder Ruhe ein. Die Untersuchung soll ergeben haben, dass der Ausbruch tatsächlich von einer kleinen Gruppe, die

des Zwanges des Lagerlebens überdrüssig war, vorbereitet wurde. Der Wind soll vorher dazu benutzt worden sein, um Fettel zur gegenseitigen Verständigung nach den anderen Baracken zu übermitteln. Ein getöteter Ausbrecher war dicht bei den Gewehrpyramiden zusammengeführt.

Amsterdam, 2. Okt. Nach einer hier vorliegenden Nachricht hat der kleine Kreuzer „Karlsruhe“ im atlantischen Ozean sieben englische Dampfer versenkt.

Die Franzosen und Engländer in Kamerun.

Aus Bordeaux wird gemeldet: Eine französische-englische Expedition, die von englischen und französischen Kriegsschiffen begleitet war, besonders vom englischen Kreuzer „Cumberland“ und dem französischen Kreuzer „Bruix“, landete in Kamerun. Zuala wurde ohne Kampf besetzt. (Dass die offenen Hafenshäute unserer Kolonien gegen überlegene feindliche Kräfte nicht zu halten sein würden, war von vornherein anzunehmen.)

Deutscher Angriff auf die russische Festung Dnowice.

Ein am Montag in Petersburg ausgegebenes Bulletin besagt der „Frankf. Ztg.“ zufolge: Die Deutschen beginnen die Beschließung der Festung Dnowice. Diese Festung widersteht der deutschen Artillerie.

Dnowice bildet den rechten Flügel der besetzten Rarow-Bug-Hoher-Stellung, die sich mit der feindlichen Grenze der Provinz Ostpreußen gleichlaufend hinzieht. Es ist ein doppelseitiger Brückenkopf, der die Eisenbahn Königsberg-Gdańsk-Bjalystok-Brest-Litowsk sichert.

Die Belagerung von Antwerpen.

Der „Frankf. Ztg.“ wird aus Amsterdam, 29. September, gemeldet: Nach einer belgischen Mitteilung operiert eine starke deutsche Truppenmacht gegen die belgische Stellung zwischen Mecheln und Mook. Die Belgier berichten von Angriffen der Deutschen, die aber angeblich schwächer geworden seien. Mit weittragenden Kanonen werde Mecheln von den Deutschen beschossen, und zwar mit solcher Wut, daß die Granaten über Mecheln hinaus bis Waethem niederfielen. Zur Erklärung dieser belgischen Auslegung diene, daß bei Waethem Augenforts von Antwerpen liegen.

Mecheln liegt an der Dyle, unmittelbar südlich Antwerpen, halbwegs Brüssel. Die Entfernung nach Antwerpen und Brüssel beträgt je 22 Kilometer. Mook liegt westlich von Mecheln (30 Kilometer), nordwestlich Brüssel (21 Kilometer) und südlich Termonde. Nur sechs Kilometer nördlich von Mecheln, aber noch über den als Verteidigungslinie vorgesehen Abschnitt Nupel und Reche vorgeschoben, liegt das Fort Waethem. Die obige Meldung zeigt, daß die Einschließungslinie gegen Antwerpen näher herangeschoben wird als Vorbereitung für die Durchführung der Belagerung.

Der Bürgermeister von Brüssel verhaftet.

Der Bürgermeister von Brüssel, May, ist von neuem verhaftet worden. Wie der „Köln. Volksztg.“ aus Brüssel mitgeteilt wird, ist die erneute Verhaftung des Bürgermeisters May im Interesse der Autorität der deutschen Militärbehörden erfolgt. An die Stelle May'

er der Schosse Remonnter als Bürgermeister getreten.

Die Heimkehr der Turkos.

Der „Petit Parisien“ meldet, die französische Regierung werde demnächst geneigt sein, ihre afrikanischen Truppen aus Frankreich wegzuschicken, da sich gezeigt habe, daß sie einem Winterfeldzug nicht gewachsen seien und auch die Lage in Marokko und Tunis unbedingt Verstärkung der dortigen Truppen erfordere.

Die Araber gegen England.

Einer Konstantinopeler Meldung der „Südwestlichen Korrespondenz“ zufolge schreibt die angesehen arabische Zeitung „Al Adab“ in einer in vielen tausend Exemplaren verbreiteten Sonderausgabe:

„Die englische Regierung hat Ägypten vollständig kontrolliert und sucht es von allen Verbindungen mit der Außenwelt abzuschneiden. Alle Prinzen des großen Landes werden auf das strengste bewacht und viele in Gefangenschaft gehalten. Eine Reihe von Offizieren, die dem Kalifat treu geblieben sind, wurden aus dem ägyptischen Heere ausgeschlossen. Indische Truppen sind nach Ägypten gebracht worden. So handelt jenes England, das alle Verträge der Welt verletzt und jetzt die edle Pose des Schützers der Ehre und der Rechte der Völker annehmen möchte. Ägypten gehört ganz und gar der Türkei. England hat es zu räumen. England, der größte Feind des Islams, das seit 50 Jahren die schwersten Missetaten gegen die Ehre und das Ansehen des Kalifats verübt hat, soll und wird jetzt seinen Lohn finden.“

Kriegsgefangene Marneangehörige in England.

Die „Kieler Neuzeit Nachrichten“ vom 30. September melden, es ginge aus Briefen verschiedener Offiziere und Matrosen, die in dem Gefecht bei Helgoland in die Hände der Engländer fielen, übereinstimmend hervor, daß sich sämtliche Gefangene sehr wohl befänden. Aus dem Schreiben eines verwundeten Seeoffiziers an seine Gattin werden folgende Sätze angeführt:

„Im Krankenhaus sind alle hilfsreich und freundlich zu mir. Sie sorgen tatsächlich sehr gut für mich. Du kannst überzeugt sein, daß ich mich in sehr guten Händen befinde. Aus dem Inhalt des Briefes sei weiter mitgeteilt, daß die Prinzessin von Wattenberg unseren Gefangenen in dankenswerter Weise deutschen Lesestoff verschafft hat. Ein anderer verwundeter Seeoffizier, der sich noch im Lazarett befindet, erzählt in seinem Briefe, daß sich die gute Behandlung nicht nur auf die Verwundeten, sondern gleichzeitig auf alle Kriegsgefangenen erstreckt.“

Diese Nachrichten werden die Verwandten und Bekannten von Kriegsgefangenen wesentlich beruhigen.

Grenelstaten der Turkos.

Einer der Reiseführer des aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Grafen Michael Karolvi, Ingenieur Friedrich, berichtet, daß die Gefangenen in einen engen Raum zusammengepackt worden seien. Einmal Tages wurden auch verwundete Turkos dorthin gesteckt. Jeder Turko hatte an einer Schnur abgeschchnittene Ohren, Nasen und beringte menschlische Finger, die sie mit bestialischem Triumbbauch jedermann vorwiesen.

Arme Kinder.

Roman von M. Lenzen di Sebregondi.

Nachdruck verboten.

„Graf Alberich war glücklich, und Herr Konstantin von Sittenegg war es nicht minder. Graf Urban war auch glücklich, denn das einstimmige Urteil der angesehenen Rechtsgelehrten gab volle Sicherheit für die Gültigkeit des bewußten Dokumentes und für die Möglichkeit, daß Egbert Eitelbrunn sich in seinem unbeschränkten Besitze erhalte können. Die Gräfin Stephanie, und daß diese dadurch Gräfin Eitelbrunn als ihre Gemahlin, ihre Eltern und ihr Schwager wie ein neues Mitglied in die Familie aufnehmen würden. Darauf kam es der Gräfin schließlich an. Sie befriedigt war auch Justine, besonders weil die neuen Erlebnisse im Schlosse so manche Unwägbarkeiten beigegeben wurden. Und zufrieden war selbst Benno, die durch die Verlobung ihres „Lieblinges“ und alles, was damit zusammenhing, sich eine angenehme Aufregung verleiht.“

„Beinahe wie das Brautpaar selbst“, so sprach der künftige Schwager, Graf Urban, der seine Frau, Stephanie, die Gräfin Eitelbrunn, in die Hand nahm, als Stephanie und ihr Verlobter nach Randsheim kamen. Mit herzlichem Lächeln legte sie ihre Rechte in die Hand, die Graf Alberich den Worten bot: „Wir waren zwar schon oft vereint, meine verehrte gnädige Frau, aber in diese beiden sind und waren wir doch einig.“

„Ein Mensch war betrübt: der gute Clemens von Sittenegg. Graf Alberich fand indes nach einiger Zeit Mittel, ihn zu trösten.“

„Wel meiner ältesten Nichte konnte ich Ihnen nicht von Nutzen sein, mein lieber Freiherr,“ sagte er ihm. „Aber ich habe die Hoffnung, daß Sie mein Neffe werden, noch nicht aufgegeben. Die kleine Justine wird sehr hübsch, und es will mir scheinen, daß sie sich als Herrin von Debstedt allerliebste machen würde.“

Er glaubte nämlich, daß Clemens und Justine, um ihrer beiderseitigen Vorzüge und Mängel willen, ein sehr wohl zueinander passendes Paar sein würden; und wirklich gewann es sehr bald den Anschein, als ob Clemens und Justine, trotz der Jugend der letzteren, sich diesem Glauben zuzuneigen begannen.

Herr Konstantin von Heubingen gab den Verlobten auf Sittenegg ein Fest, zu dem außer den nächsten Angehörigen Stephanies auch Ladners und Sedenhansen geladen wurden. Der alte Herr machte in der liebenswürdigsten Weise den Wirt und teilte die Aufmerksamkeit zwischen der Braut und ihrer Großmutter. Diese, als eine kluge Frau, die sich den Umständen anzupassen wußte, hatte Stephanies Verlobung mit Friedhelm für ganz vernünftig erklärt und behandelte demgemäß den künftigen Onkel ihrer Enkelin mit einer Artigkeit, die dieser zu erwidern sich bemühte, obgleich sie die Mutter der Frau war, der er sein zerstörtes Leben verdankte. Die Gräfin Vergöden fehlte — einer Migräne wegen, deren Auftreten ihre Mutter gleichfalls für vernünftig erklärt hatte. Ihre Abwesenheit verminderte keineswegs die Heiterkeit der in Sittenegg versammelten Gäste.

Der Abend war bereits hereingebrochen, als die Gräfin Himmerodt die Tafel aufhob und man das Speisezimmer mit dem Gesellschaftssaale vertauschte.

Stephanie und Friedhelm betraten ihn nicht zugleich mit den übrigen. Beim Durchschreiten des Korridors löste die geöffnete Haustür sie in die frische Luft, auf die Freitreppe hinaus.

„Wie schön!“ flüsterte Stephanie. „Dieser alte Hof mit seiner friedlichen Abgeschlossenheit hat für mein Auge eine eigenartige Anmut!“

„Wenn er dir nur auf die Dauer so gut gefällt! Sittenegg ist doch sehr verschieden von dem prächtigen Wildrammbach.“

„Gewiß, und ich glaube, diese Verschiedenheit macht es mir so lieb. Sieh, als ich es zum erstenmale sah, dein Bergschloßchen, übte es sogleich eine Zauberkrast an mir. Weißt du den Tag noch? Du sahest leidend dort auf der Bank, als Onkel Alberich und ich dich überraschten. Ich hätte vom Pferde springen und die Treppe hinauf in das Haus eilen mögen, um es nie, nie wieder zu verlassen!“

„Du warst nicht glücklich in deiner Heimat?“

„Glücklich? — Nein, Justine und ich waren arm e Kinder in einem glänzenden Vaterhause. Wir sind es aber nicht mehr, seit deine Liebe mich so unaussprechlich reich gemacht und mich erkennen gelehrt hat, woran wir Mangel litten. Ich suche Justine zu geben, soviel ich vermag, und ich hoffe, wenn du mich von ihr fortnimmst, findet sie Ersatz in Sedendorfs Zuneigung!“

„Und du, mein Herz, wenn du mir folgst, wirst du auch Ersatz finden für alles, was du aufgibst?“

„Ich gebe ja nichts auf, Teurer. Die Liebe meines guten Vaters, meiner Eltern folgt mir, und Onkel Alberich wird oft bei uns weilen! Wie festig werde ich an deinem Herzen sein, Friedhelm, ja festig! Aber ich werde, so Gott mir hilft, auch glücklich machen — dich, Gesehler und alle, welche die Vorsehung meiner Sorge anvertraut! Weich ich doch, wie arm man sein kann im Schoße des Glanzes und Ueberflusses, und daß es kostbare Güter gibt, die völlig unabhängig sind von irdischem Besitz.“

Er küßte ihre weiße Stirn zärtlich und ehrfurchtsvoll. Mit liebevollem Ernst sprach er: „Möge Gott mir die Kraft verleihen, mein lieb, diese hohen Schätze getreu für dich zu behüten! Es wird mein Glück und mein Stolz sein wie meine Pflicht!“

Ende.

Die Forts von Antwerpen unter deutschem Feuer.

Einer Rotterdammer Korrespondenz des „Berl. Vol. Anz.“ vom 30. September zufolge macht sich an der holländischen Grenze jetzt die von den Deutschen eingeleitete Belagerung von Antwerpen deutlich merkbar. Tausende belgischer Flüchtlinge treffen in Holland ein. Meldungen aus Drenthout zufolge treiben die deutschen Truppen die belgische Feldarmee aus drei Richtungen nach dem Antwerpener Festungsgürtel vor sich her. Die neue Beschließung Mechens steht mit jenen Operationen im Zusammenhang. Die dritte Beschließung Mechens, wo sich die vorgeschobenen Forts der Antwerpener Linie befinden, richtete große Verheerungen an. Mit großer Geschwindigkeit hatten die Deutschen Geschütze hinter ihren schützenden Vortruppen herbeigeführt, ohne daß die von Antwerpen aus in starken Abteilungen reorganisierenden Belgier dies verhindern konnten. Tags darauf stellte sich heraus, daß die schweren Kanonen schon in Schußweite aufgestellt waren, und die Beschließung der Antwerpener Forts Waalhem und St. Katherine Waver fing an. Die Dorfbewohner strömten scharenweise nach Antwerpen. An der holländischen Grenze hört man fortgesetzt das Prasseln des Geschützens und den Donner der Kanonen. In der Nacht rückten die Deutschen auch mit großen Verstärkungen gegen Mast vor und beschossen den Ort bestig.

Japanischer Angriff auf Kantschon.

Die englische Gesandtschaft in Peking erhielt folgende Depesche des englischen Ministeriums des Auswärtigen: Die japanische Regierung berichtet: Sonnabend nachmittags griffen unsere Truppen den Feind an, der vorgeschobene Stellungen auf den Höhen zwischen den Flüssen Patsha und Pitsun besetzte. Eine amtliche Mitteilung besagt: Bei ihrem Landangriff auf die nächsten Umgebungen von Lingtao hatten die Japaner drei Tage und 12 Kommandos wohl zu merren.

Dem Briefe eines waderen Herolohners vom 53. Infanterieregiment aus dem Felde, an die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ gerichtet, entnehmen wir die folgenden überzeugenden Worte: „Eine Bitte hätte ich: Sagt doch mal den größeren Bestellungen, man möge bekannt geben, daß die Ullkarten über den Krieg nicht auf den Kriegsschauplatz gesandt werden, denn hier den Leuten steht nicht der Sinn nach — teilweise sind — Wigen. Im Gegenteil, wie ich die Post in der vergangenen Nacht (denn das kann nur des Nachts gemacht werden) ausstellte, da habe ich verschiedentlich Klagen darüber gehört. Man soll doch einfache Postkarten oder Briefe nehmen und die Groschen, welche für Ullkarten ausgegeben werden, für Liebesgaben verwerten, denn die tun uns besser aus.“

England und die Türkei.

Englische Gewalttat gegen den Rhebive von Aegypten.

— Konstantinopel, 30. September. Der Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ erfährt aus unmittelbarer Umgebung des Rhebive: In seiner gestrigen Audienz richtete der englische Botschafter an den Rhebive namens des Londoner Kabinetts die kategorische Anforderung, sofort seinen Konstantinopler Aufenthalt abzubrechen. Die englische Regierung stelle seiner Hobeit eine Residenz in Neapel, Palermo oder Florenz zur Verfügung. Die Reise dahin müsse auf dem Seewege erfolgen. Der Rhebive entgegnete, er habe keinerlei Befehle Englands entgegenzunehmen. Der Botschafter zog sich auf diese Antwort, die keinen Zweifel aufkommen ließ, und die in dieser entschiedenen Form nicht erwartet worden war, in sichtlichem Verlegenheit aus dem Audienzsaal zurück. Aus der Umgebung des Rhebive verlautet ferner, England habe den Rhebive und seine Gemahlin, sowie mehrere mitreisende ägyptische Prinzen und Prinzessinnen auf See angreifen und als Geiseln nach Malta schaffen wollen.

Das ist eine Folge der Niederlagen Englands, daß seine Drohungen sogar den Rhebiven von Aegypten, der bisher ein willenloses Werkzeug der Engländer war, nicht mehr erschrecken. Mit der Oberherrschaft Englands über Aegypten, das es sich jetzt völlig untertan machen wollte, ist es wohl vorbei.

Doch mit dieser unerhörten Zumutung hat die Frechheit Englands den Höhepunkt noch nicht erreicht. Bekanntlich hat die Türkei die Dardanellen durch Minen für alle Schiffe gesperrt. Der Grund zu dieser Maßnahme war nach der „Wiener Allg. Ztg.“ folgender: Vor einiger Zeit fuhr aus den Dardanellen ein türkisches Torpedoboot in das Ägäische Meer. Englische Schiffe, die vor den Dardanellen kreuzten, forderten das Torpedoboot auf, unterzüglich wieder in die Dardanellen zurückzufahren. Irigendeine Berechtigung, einen solchen Befehl zu erteilen, hatten jedoch die englischen Schiffe nicht, sondern dieses Vorgehen trug den Charakter offener Feindseligkeit Englands gegen die Türkei. Die Antwort auf diese Verletzung der Neutralität der Türkei durch England war die Sperrung der Dardanellen durch Minen auch für Handelschiffe. Diese Maßregel trifft — was besonders schmerzhaft für die englischen Kräfte ist — den englischen Handel und die Versorgung Englands mit Nahrungsmittelzufuhr sehr schwer. Sie beeinträchtigt aufs empfindlichste die Getreideausfuhr aus Rußland und Rumänien nach England. Gewöhnlich unternehmen die französischen Messageriesdampfer nur einmal wöchentlich die Fahrt Marseille—Odessa. Seit einem Monat verkehren täglich kaum irgendwelche Passagiere, während starke Sendungen Kriegsmaterial und Goldladungen für Rußland befördert wurden, was nunmehr aufhört.

Aus diesen und aus anderen militärischen Gründen fordert England die Aufhebung der Sperrung. Wie der „Pester Lloyd“ aus Konstantinopel meldet, hat der englische Botschafter bei der türkischen Regierung Vorstellungen gegen die Sperrung der Dardanellen erhoben und deren Aufhebung gefordert. Die türkische Regierung habe erklärt, sie sei zur Öffnung der Dardanellen bereit, wenn England die vor den Dardanellen ungerechtfertigt gestellte Flottenpolizei aufhebe und die Kriegsfahrzeuge zurückbeordere. Solange dies nicht geschehen sei, werde die Türkei die Dardanellen gesperrt halten. Es verlautet, daß Rußland sich den Vorstellungen des englischen Botschafters anschließen wird.

Es ist eine ungeheure „Rabibität“ Englands und Rußlands, in dieser Stunde von der Türkei die Öffnung der Dardanellen zu verlangen, in derselben Stunde, da sich nach glaubwürdigen Mitteilungen die russische Flotte aus dem Schwarzen Meer dem Bosporus nähert und die englische Mittelmeerflotte mit einem großen Teil der französischen vom Ägäischen Meer her die Dardanellen bedroht.

Wie sich die Angelegenheit nunmehr weiter entwickeln wird, werden wohl die nächsten Tage zeigen. Die Antwort der Türkei zeigt, daß sie unter gewissen Umständen sich für gewillt erklärt, die Dardanellen für Handelsschiffe wieder zu öffnen; England und Frankreich sollen ihre unbeschränkte Seepolizei vor den Dardanellen einstellen und ihre Schiffe von dort zurückziehen. Folgende Depesche zeigt, daß die Sperre „effektiv“ ist.

— Sofia, 30. September. (W. T. N.) Zwei französische und vier italienische Dampfer, denen die Türken die Durchfahrt durch die Dardanellen verweigerten, sind in Debeagatsch angekommen.

Die Maßnahmen der Türkei.

M. Die Türkei hat seit dem Ausbruch des Krieges Deutschlands und Oesterreichs gegen den Dreiverband und seine Mitläufer eine Reihe von Maßnahmen getroffen, die auf etwas hinweisen, das man bisher nur andeuten durfte, aber auch jetzt noch nur mit Vorsicht erörtern kann. Die neuesten Meldungen vom Goldenen Horn aber klären die Situation derart, daß es geboten erscheint, in kurzer Zusammenfassung auf die türkische Politik der jüngsten Zeit einzugehen. Schlüsse hieraus wollen wir indes nicht ziehen, sie ergeben sich von selbst.

Es ist bekannt, daß in der Türkei sehr bald nach dem Kriegsausbruch eine entschiedene Sympathiebewegung für Deutschland und Oesterreich erkennbar wurde, während andere neutrale Staaten sich in der öffentlichen Meinung, wie sie in ihrer Presse zum Ausdruck kommt, zum mindesten schwankend verhielten. In einigen Ländern zeigt gar ein Teil der Blätter eine entschiedene dreibündnerfreundliche Gesinnung, während von den Regierungen der Länder selbst strikte Neutralität beachtet wurde. Was nun die Türkei anlangt, so war die erste Periode nach dem Kriegsbeginn ausgefüllt mit Verhandlungen zwischen der Türkei, Griechenland, Rumänien und Bulgarien. Talaat Bei und Galt Bei begaben sich nach Sofia und Bularest. Die englische Presse und in Paris der „Temps“ unternahm gleichzeitig eine Einschüchterungskampagne gegen die Türkei, die aber wenig Erfolg hatte. Das Verhalten der Türkei gegenüber den deutschen Schiffen reizte den Groll. In erster Linie richteten sich die Angriffe gegen Enver Pascha, gegen Talaat, gegen den deutschen General Viman v. Sanders und den deutschen Admiral Souchon. Das englische Marineministerium berief die englischen Offiziere und Matrosen, die noch im Dienste der türkischen Flotte standen, zurück. Dann erklärte die Pforte die Kapitulationen aufgehoben, wogegen Rußland, England und Frankreich gemeinsam protestierten, während die anderen Großmächte ihre Meinung in einem hier von abweichenden Wortlaut abgaben.

Die jetzt erfolgte Sperrung der Dardanellen bestätigt eine Voraussage des französischen Telegraphenbureaus Agence Havas, die am 22. September aus Konstantinopel meldete, daß man sich nach allgemeiner Meinung auf eine Verschärfung der Beziehungen zwischen der Türkei und dem Dreiverbande gefaßt machen müsse. Diese Verschärfung ist eingetreten. England hat sofort nach der Sperrung der Dardanellen bei der Pforte Protest erhoben. Auf diese Vorstellungen hin hat die türkische Regierung aber mit der Antwort nicht geäußert, indem sie auf die vor den Dardanellen kreuzende englische Flotte verwies und sich bereit erklärte, die Sperrung aufzuheben, wenn die Flotte zurückgezogen werde.

Zugleich stellte eine halbamtliche Note der Pforte, die am Dienstag bekannt gegeben wurde, zur Rechtfertigung der vollständigen Sperrung der Dardanellen fest, daß die englische und französische Flotte seit einiger Zeit am Eingange der Dardanellen kreuzten, wobei sie die ein- und ausfahrenden Schiffe anhielten, durchsuchten und die Besatzung ausfragten, was der Freiheit der Schifffahrt in den Dardanellen tatsächlichen Abbruch tat. Deshalb habe die Regierung beschlossen, die Dardanellen zu sperren und sie nicht wieder zu öffnen, bis die genannten Flotten sich von der Meerenge entfernt haben und die bisherigen anormalen Verhältnisse geschwunden sein werden.

Nur weiteren Beleuchtung des Verhältnisses der Türkei zum Dreiverbande muß ferner auf die geradezu historische Spannung zwischen der Türkei und Rußland sowie auf den hohen Unwillen, den Englands Vorgehen in Aegypten an der Pforte und in allen Kreisen des Islams hervorgerufen hat, hingewiesen werden. Der Rhebive hält sich seit geraumer Zeit in Konstantinopel auf. Die ganze mohammedanische Welt ist gegen England aufs äußerste aufgebracht. Es bedarf nur noch des zündenden Funken, dann steht der gesamte Islam gegen die Weltkrieger Albions auf.

Flottendemonstration des Dreiverbandes gegen die Türkei?

— Rom, 30. September. Der „Corriere d'Italia“ meldet aus Konstantinopel: Die russische Flotte aus dem Schwarzen Meer nähert sich dem Bosporus, und die englische Mittelmeerflotte, zusammen mit einem großen Teil der französischen Flotte, versammelt sich in den ägäischen Gewässern. Die gleichzeitige Flottendemonstration im Bosporus und vor den Dardanellen soll die Türkei zur Zurücknahme der Kapitulationen aushebenden Trabs veranlassen und sie zwingen, ihre zweifelhafteste Stellungnahme gegenüber dem Dreiverbande aufzugeben.

Die unangreifbaren Zeppeline.

Ueber die Art und Weise, wie man den deutschen Zeppelin-Luftkreuzern zu Leibe rücken könnte, hat die englische Militärverwaltung zu ihrer eigenen Instruktion von einem hervorragenden belgischen Aviatiker ein Gutachten eingeholt, das ihr sicher wenig Freude bereitet hat. Denn dieser Sachverständige erklärt einer Haager Korrespondenz des „Berl. Tagebl.“ zufolge, es bestehe wenig Hoffnung, ein

eventuelles Bombardement Londons durch Zeppeline wirksam zu verhindern. In Antwerpen sei ein Rebell

nachts erschienen: er warf sieben Bomben ab, die mit ungeheurem Getöse explodierten. Eine Prüfung der Bombensplitter habe eine ungeheure Durchschlagkraft ergeben. Die Verfolgung des Zeppelins, sagt der Fachmann, war vollständig unmöglich, denn als der Zeppelin durch Scheinwerfer entdeckt sah, flog er einfach auf 1000 Meter Höhe, wo man ihn aus dem Gesicht verlor. Außerdem mußte man das gegen das Luftschiff eröffnete Bombardement einstellen, weil die nutzlos gegen den Ballon geschleuderten

Geschosse wieder auf die Stadt niederfielen

und mehr Schaden anrichteten, als der Zeppelin selbst verursacht hatte, und mehrere Einwohner töteten. Die Verfolgung eines Zeppelins erscheint also ganz aussichtslos trotz aller Scheinwerfer und Spezialkanonen.

Ebenso nutzlos, geht der Bericht weiter, sei auch die Verfolgung eines Zeppelins durch Aeroplane. Man denke nur daran, wie lange ein Aeroplan braucht, um höher zu kommen, als ein Zeppelin, und zugleich dessen Feuer auszuweichen; denke ferner an die Schwierigkeiten eines nächtlichen Fluges unter so gefährlichen Umständen. Man denkt schließlich an die Schwierigkeiten, einen Zeppelin nachts rasch zu entdecken, während der Flieger durch das Lichtmeer der unten leuchtenden Stadt und durch die Reflektoren geblendet werde und oben, wie in Antwerpen, in steter Gefahr sei, in das Feuer der auf dem Zeppelin schießenden Kanonen und Gewehre zu geraten.

Dazu kommt, daß jeder Zeppelin dreißig Mann Besatzung hat und vier überaus starke Maschinengewehre in der Vordergondel, in der Hintergondel sowie oben auf dem Ballon selbst besitzt. Beim Kreuzfeuer dieser Mitrailleusen bestände schlechterdings keinerlei Möglichkeit für den Flieger, sich einem Zeppelin zu nähern. Es wäre nutzlos, Heroismus belgischer Aviatiker. Der Fachmann schließt: „Kurz und gut:

gegen die Zeppeline gibt es also kein sicheres Abwehrmittel.

Es sind ganz furchtbar bewaffnete Luftschiffe: sie sind außerdem leicht manövrierbar und befähigt, eine Fahrt von 700 bis 800 Kilometern mit größter Leichtigkeit auszuführen. Ein Zeppelinangriff auf London erscheint dem belgischen Fachmann also durch die in Aussicht genommene Anzahl Zeppeline nach Belien geschafft worden sei.

Politische Rundschau.

— Berlin, 30. September.

Der 75jährige König Karol von Rumänien ist an Leberkoliken erkrankt. Die Erkrankung trägt indessen keinen bedenklichen Charakter.

Gewichtserhöhung für Feldpostsendungen.

11. Oktober, den 5. bis einschließlich Sonntag, werden versuchsweise Feldpostsendungen im Gewicht über 250 bis 500 Gramm gegen eine Gebühr von 20 Pfennig angenommen. Die Gebühr für Feldpostsendungen im Gewicht über 50 bis 250 Gramm wird gleichzeitig dauernd auf 10 Pfennig abgesetzt.

Zahlungsverbot gegen England.

In der Sitzung des Bundesrats am Mittwoch wurde über die Erstattung der Jahresberichte der Gewerbeaufsichtsbeamten für 1914 Beschluß gefaßt. Dem Entwurf einer Bekanntmachung, betreffend Zahlungsverbot gegen England, wurde die Zustimmung erteilt.

lokales und Provinziales.

* Weisenheim, 3. Okt. Am Montag, den 5. d. Mts. nachm. 5 Uhr findet auf dem hiesigen Rathaus eine Stadtverordnetenversammlung statt, mit folgender Tagesordnung:

1. Vertrag wegen Verstaatlichung der Realschule.
2. Verfügung des Kgl. Provinzialschulkollegiums betr. den Realschul-Etat für 1915/1917.
3. Schreiben des Herrn Hofmeisters wegen Erhöhung der Vergütung für die Vertretung des Försters Fricker.
4. Ortsstatut wegen Reinigung öffentlicher Wege.

* Weisenheim, 3. Okt. Dem Roten Kreuz wurde vom Quartett-Verein Weisenheim der Betrag von 50 Mark überwiesen.

* Weisenheim, 3. Okt. Mit welcher Tapferkeit in dem hiesigen Kriege gekämpft wird, läßt am besten die Zahl der verteilten eisernen Kreuze erkennen. Insgesamt sind bis jetzt 39 000 eiserne Kreuze zur Verteilung gelangt. Ganz besonders große Zahl der Auszeichnungen konnte dem 18. Armeekorps verliehen werden, von dem bei einem Infanterieregiment allein 110 eiserne Kreuze zuerkannt werden konnten.

* Weisenheim, 3. Okt. Auf dem Felde der Ehre wurde mit dem eisernen Kreuz ein weiterer Weisenheimer ausgezeichnet. Es ist dies Grenadier Theodor Vierckmann im Kaiserin Augusta Grenadierregiment Nr. 4.

* Weisenheim, 3. Okt. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß der Gottesdienst in der hiesigen, evangelischen Kirche von jetzt ab wieder um 9 1/2 Uhr vormittags beginnt.

* Weisenheim, 3. Okt. Durch den Ausbruch des Krieges wird auch für den kommenden Winter bereits fertig gestellte Arbeitsprogramm des Kaufmännischen Vereins Mittel-Rheingau eine wesentliche Veränderung erfahren müssen. Die Abhaltung von Vorträgen, sowie des Vorstands des Vereins daher entschlossen, zwecks Besprechung der durch die Kriegslage geschaffenen veränderten Verhältnisse eine außerordentliche Generalversammlung auf Dienstag, den 20. Oktober 1914, abends 8 1/2 Uhr in dem „Hotel zur Linde“ in Weisenheim einzuberufen. Es soll in dieser Versammlung weiterhin Beschluß gefaßt werden über Bewilligung weiterer Mittel zur Einberufung der Kreisversammlung.

* Weisenheim, 3. Okt. Vielfach geäußerten Wünschen entsprechend, läßt der Rote-Kreuzverein für den Kreis Weisenheim nunmehr auch einen Teil der von ihm im Kreis zum Kriegsschauplatz beförderten, zwecks Besprechung der durch die Kriegslage geschaffenen veränderten Verhältnisse eine außerordentliche Generalversammlung auf Dienstag, den 20. Oktober 1914, abends 8 1/2 Uhr in dem „Hotel zur Linde“ in Weisenheim einzuberufen. Es soll in dieser Versammlung weiterhin Beschluß gefaßt werden über Bewilligung weiterer Mittel zur Einberufung der Kreisversammlung.

* Weisenheim, 3. Okt. Die militärische Vorbildung der hiesigen Jugend hat am vorigen Sonntag begonnen. Der Leiter war die Beteiligung noch nicht so, wie man es bei dem Ernst der Sache und bei ihrer Bedeutung für die

Jugend wünschen möchte. Jedenfalls wird die zu erwerbende Vorbildung den jungen Leuten bei ihrem Eintritt zur Fahne sehr förderlich sein und ihnen auch manche Erleichterung verschaffen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß den entsprechend vorgebildeten Rekruten eher die Waffe in die Hand gegeben werden kann, als denen, die eine vorläufige Ausbildung noch erst nachholen müssen. Deshalb hat der Kriegsminister auch angeordnet, daß den vorgebildeten Leuten eine entsprechende Bescheinigung mitgegeben wird. Man wird also wohl in Zukunft gleich unterscheiden zwischen vorgebildeten und nicht vorgebildeten Rekruten. Aber auch für die große Sache, unseres Vaterlandes ist eine solche Vorbildung von großer Bedeutung; denn es wird dadurch möglich, die Ausbildungszeit zu verkürzen, da man eben unter ganz anderen Vorbedingungen an die Ausbildung der Rekruten herantritt. In anderen Ländern hat man das schon lange erkannt. So gibt es in Frankreich schon seit Jahren solche Ausbildungsstellen für Jugendliche. Auch hier wird eine Bescheinigung ausgestellt auf Grund deren den Rekruten allerlei Vorteile gewährt werden, die Wahl des Truppenteils, Vormerkung zur Beförderung u. a. Wenn man nun noch bedenkt, daß die großen Opfer, die unsere Brüder draußen im Felde bringen, erster Linie der jungen Generation zugute kommen, daß die heutige Jugend die Früchte erntet, deren blutige Saat im Feindeslande gesät wird, so darf man wohl erwarten, daß die Jugend gerne das kleine Opfer bringen wird, das von ihr gefordert wird. Hoffentlich findet sich am morgigen Sonntag eine viel größere Zahl junger Leute auf dem Schutzhofe um 3 Uhr ein. Möge keiner fehlen, damit Geisenheim im Rheingau seiner Bedeutung gemäß mit an der Spitze marschiert, wenn es gilt, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen.

Frankfurt, 2. Okt. Vor dem Schwurgericht in Darmstadt begann heute die Verhandlung gegen den 30 Jahre alten Bäckergehilfen Philipp Flörsch aus Menzhausen der im Juni d. J. die Familie des Bäckermeisters Vot in Hofheim bei Worms Mann Frau und eine Tochter tötete und die zweite Tochter schwer verletzete, dann das Haus in Brand steckte und schließlich mit 8000 Mark geraubten Geldes flüchtete. Es sind etwa 30 Zeugen und 5 Sachverständige geladen. Flörsch gibt die Tat im allgemeinen zu, will aber nicht mit Nebelerlegung gehandelt haben.

3. Verlustliste der im Felde stehenden Rheingauer.

- 1. Musketier Simon Stein, Johannisberg, leichtverw.
- 2. " Heinrich Bauer, Ahmannshausen, vermisst.
- 3. " Jakob Schreiner, Hallgarten, vermisst.
- 4. " Jakob Daun, Lorch, schwerverwundet.
- 5. " Valentin Grundel, Niederwalluf, leichtverw.
- 6. " Ignaz Bender, Winkel, vermisst.
- 7. " August Molitor, Winkel, vermisst.
- 8. Flieger Josef Schamari, Johannisberg, leichtverw.
- 9. Oberheizer August Sossenheimer, Rüdelsheim, vermisst.
- 10. " Heinrich Kuselamp, Kaniel, vermisst.
- 11. * Ableben wird mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen.
- 12. Reservist Johann Landgraf, Lorch, vermisst.
- 13. Dragoner Georg Besh, Rüdelsheim, schwerverwundet.
- 14. Reservist Martin Rüdels, Eibingen, leichtverwundet.
- 15. Musketier Anton Zimmer, Geisenheim, leichtverw.
- 16. Unteroff. d. Ref. Josef Keppel, Eltwille, vermisst.
- 17. Leutnant und Adjutant Franz Seromont, Winkel, tot.
- 18. Musketier Anton Ernst I., Neudorf, schwerverwundet.
- 19. Reservist Johann Kirich, Lorch, vermisst.
- 20. Musketier Heinrich Höhn, Geisenheim, tot.
- 21. Reservist Josef Hölz, Kiedrich, leichtverwundet.
- 22. Musketier Georg Kuhl, Kiedrich, leichtverwundet.
- 23. " Martin Gresh, Niederwalluf, schwerverw.
- 24. " Ignaz Seib, Kiedrich, tot.
- 25. " Jakob Dries, Rüdelsheim, leichtverwundet.
- 26. Reservist Andreas Frank, Rauenthal, leichtverwundet.
- 27. Gefreiter Hermann Josef Idstein, Oestrich, schwerverw.
- 28. Grenadier Adam Glahner, Lorch, leichtverwundet.
- 29. Reservist Anton Fuchs, Johannisberg, vermisst.
- 30. Unteroff. d. Ref. Joh. Nerten, Johannisberg, tot.
- 31. Reservist Heinrich Gersler, Hattenheim, tot.
- 32. Musketier Karl Krämer, Rüdelsheim, schwerverwundet.
- 33. Offizier-Stellvertreter Karl Heinrichs, Rüdelsheim, tot.
- 34. Füsilier Michael Bollmer, Winkel, leichtverwundet.
- 35. Reservist Konrad Ballmann, Johannisberg, leichtverw.
- 36. Gefreiter d. Ref. Heinrich Adam, Oestrich, schwerverw.
- 37. Füsilier Adam Gtingshausen, Hattenheim, leichtverw.
- 38. Reservist Wilhelm Schumann, Lorch, leichtverwundet.
- 39. Füsilier Georg Kaiser, Rüdelsheim, vermisst.
- 40. Reservist Johann Lambert, Kiedrich, vermisst.
- 41. Füsilier Christian Brasser, Aulhausen, leichtverwundet.
- 42. " Franz Steinmez, Winkel, leichtverwundet.
- 43. " Damm, Neudorf, leichtverwundet.
- 44. " Johann Reib, Rüdelsheim, vermisst.
- 45. " Benedikt Oppermann, Rauenthal, schwerverw.
- 46. Reservist Wilhelm Nott I., Eibingen, leichtverwundet.
- 47. Gefreiter Franz Bug I., Niederwalluf, leichtverwundet.
- 48. Reservist Josef Schönluber, Mittelheim, vermisst.
- 49. " Peter Sohns, Geisenheim, schwerverwundet.
- 50. " Ignaz Wagner, Erbach, vermisst.
- 51. " Ludwig Bollmer, Geisenheim, leichtverwundet.
- 52. Wehrmann Philipp Hofmann, Stephanshausen, schw.
- 53. " Johann Görz, Hattenheim, schwerverw.
- 54. " Heinrich Weiß, Rüdelsheim, verwundet.
- 55. " Jakob Hirschbach, Winkel, verwundet.
- 56. " Ferdinand Ringelstein, Lorch, verwundet.
- 57. " Josef Kessler, Rüdelsheim, verwundet.
- 58. " Jakob Kunz, Winkel, verwundet.
- 59. " Johann Strieth, Hallgarten, leichtverw.
- 60. " Wilhelm Hölzer, Winkel, verwundet.
- 61. " Bernhard Burtbard, Winkel, verwundet.
- 62. Reservist Franz Graf, Lorch, verwundet.
- 63. " Jakob Pfinger, Rauenthal, verwundet.
- 64. Schütze Gotthold Koss, Büttleben (Geisenheim), leichtv.
- 65. Einjähr.-Gefreiter Friedr. Amedick, Rüdelsheim, tot.

Die englischen Lügenmeldungen in Amerika.

Ein in Amerika lebender Geisenheimer, Herr Josef ... berichtet an seine hier wohnenden Verwandten über ... Stimmung, die dort gegen unser Vaterland herrscht.

Wir können uns nicht versagen, den Wortlaut des interessanten Schreibens unseren Lesern mitzuteilen:

Z. 5. September 1914.
 Heute will ich es versuchen Euch einen längeren Brief zu schreiben und zwar auf Karten, da ich annehmen muß, daß ein Schreiben in Briefform Euch niemals erreichen wird. Ich hatte Euch bereits Anfang August einen Brief geschrieben und bin nur zu sicher, daß mein Brief in englische Hände gefallen ist und niemals in Euren Besitz gelangen wird. Ich werde diese Karte nummerieren und wird es vielleicht gelingen, daß alle Karten in Eure Hände gelangen und ich Euch endlich auf diesem Wege erreichen kann. Von Euch habe ich inzwischen eine Karte erhalten. Ich habe bisher alles versucht, nach Deutschland zu gelangen, aber es ist unmöglich. Etwa 400 Reservisten versuchten es, über einen holländischen Dampfer nach Deutschland zu gelangen, gerieten jedoch in ein englisches Schlachtschiff und somit in Gefangenschaft. Außer diesen 400 sind noch mehrere 100 denselben Weg gegangen. Wir Deutsche hier in Amerika sind verhaftet und verpönt und haben unendlich gegen die gesamte englisch-amerikanische Pressehe zu kämpfen. Das gesamte englisch sprechende Element hier, mit Ausnahme von ein paar deutschgesinnten Amerikanern wirft Deutschland und besonders dem deutschen Kaiser die Schuld am Kriege vor. Dabei hegt die Presse noch Tag und Nacht mit Berichten von Brutalitäten, die die deutschen Soldaten an hilflosen Frauen und Kindern in Belgien verübten. Schauerberichte, die einem jeden Deutschen das Blut in den Adern stocken lassen, überfliegen zu Hunderten die Stadt. Die Zeitungen schlagen in der gemeinsten Weise Millionen aus dem Kriege. Mehr als Millionen Auflagen erscheinen täglich, voll von Lügen und Bandalengeschichten. Die deutsche Brutalität der Jetztzeit findet danach im grauen Mittelalter nicht ihresgleichen. So nur eine Geschichte, wie man sie hier ausschaltet, um alles was deutsch klingt, zu vergiften. Die Deutschen Soldaten brennen und morden auf ihrem ganzen Feldzuge, was ihnen in die Finger fällt. Besonders Priester und Hospitaler wo kleine Kinder liegen, werden als Ziel ihres Rache- und Blutdürstes vorgezogen. Einer Frau in Belgien hat man die Brüste abgeschritten, die fünf Kinder der Familie auf Gartenzäune aufgespannt, den Mann inzwischen an einen Baum gebunden, um ihn das schreckliche mit ansehen zu lassen und dann auch ihn selbst am Ende in der barbarischsten Weise ermordet. Alles was die Belgier tun, ist heilig. Ein Volk von Helden und Märtyrern, das nur einen Verzweiflungskampf gegen Deutschlands rohe Horden kämpft. „Nieder mit Deutschland! Es lebe Belgien, Frankreich und England und mit ihnen das heilige Rußland“. Dies ist der Kampfruf in Amerika. England, dies schmutzige Volk von Maus- und Rattenfahndlern wird als die Sonne am Horizont gepriesen. Niederlage auf Niederlage der Oesterreicher werden mit der größten Schadenfreude ausposaunt. Schon in 4 Wochen wird der russische Czar Berlin auffressen, schreibt eine englische Zeitung. Schon fängt man hier an, Deutschland zu verteilen. „Ermordet den Kaiser“ ist hier zu einem Schlagwort geworden. Es würde das Schreckliche zu viel sein, wenn ich Euch alles schreiben wollte, was man hier in Amerika von Deutschland berichtet. Eines vor allem aber ist sicher: Die Welt ist gegen uns. Daß Deutschland die Neutralität Belgiens gebrochen haben soll, wird als das Fundament dieses schrecklichen Krieges hingestellt. Wir Deutsche hier wehren uns so gut wir können. Wir werden wohl nicht zum Ende unserer Bestrebungen hier gelangen, aber eines wird man uns auch hier am Ende zugeben müssen, „daß wir deutsche Kämpfer sind“. Ihr kämpft dadrüber für Deutschlands Recht und Freiheit und auch wir hier über dem Meere tun alles, um Deutschlands Ruhm und Ehre zu verbreiten. Ein jeder legt was er kann, auf den Altar des Vaterlandes. Frauen bringen ihre Ringe. Trauringe werden zu Gold geschmolzen und ein kleiner Eisenring wird zur Erinnerung zurückgeben. Die Opferwilligkeit des Volkes zeigt auch hier, daß Deutschland vereint zu seinem Vaterlande steht. Wenn Deutschland in dieser Stunde fest und treu zusammenhält bis zum Ende, dann kann es auch kein Zweifel sein, daß der Sieg auch unser wird. Unsere Feinde in der Welt sind groß, aber das muß uns um so größer machen, Deutschland vereint, darin liegt eine Größe. — Wir Deutsche hier in Amerika warten zu Tausenden auf die Gelegenheit zurückzufahren.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 3. Okt. Der „Lokalanzeiger“ meldet aus Rotterdam: Der Berichterstatter der „Daily Mail“ in Frankreich drabtet, daß die Deutschen in den letzten Tagen fortfahren, ihre Front in nordwestlicher Richtung auszuwehnen. Die Verbündeten erwiderten diese Bewegungen, indem sie ebenfalls entsprechende Bewegungen vollführten. Von beiden Seiten wurden wiederum große Verstärkungen herbeigeschafft. Dazu waren wieder große Gewaltmärsche notwendig. Die französischen Soldaten legten täglich 20—25 Meilen zurück. Die Deutschen machten wiederholt wütende Angriffe und es ist ihnen bisher gelungen, ihre Front in der gleichen Länge zu erhalten, wie jene der Verbündeten. Am Samstag besetzten die Deutschen, einen Keil in die Front der Verbündeten zu treiben. Die Spitze des Keils war die Stadt Albert. Der Versuch wäre fast gelungen. Die Deutschen hatten eine große Menge Artillerie konzentriert und die französische Infanterie hatte einen schweren Stand. Aber sie wußte ein lebendiges Feuer zu unterhalten. Abends war der ganze Himmel erleuchtet von springenden Geschossen. Am Sonntag begannen die Deutschen sichtbar Gelände zu gewinnen und am Montag rückten sie noch immer vor. Ihr weiteres Vordringen konnte nur aufgehalten werden durch eine starke Ansammlung französischer Schnellfeuerbatterien. Am Dienstag setzten die Deutschen ihre Anstrengungen fort. Im weiteren Verlauf des Kampfes wurde Albert durch Artilleriefeuer zerstört. Die Bewohner flohen nach Amiens. Die Straßen waren mit Flüchtigen besetzt.

Wien, 3. Okt. Amtlich wird bekannt gegeben:

Unsere in Serbien befindlichen Truppen stehen seit zwei Tagen im Angriffskampfe. Bis hierher schreitet die eigene Offensive, gegen den überall stark verschanzten, hinter mit Drahtgittern gesicherten Stellungen postierten Gegner verlangsam aber günstig fort. Mit der Säuberung der der serbisch-montenegrinischen Truppen und Irregulären beunruhigten Gegenden wurde energisch begonnen. Hierbei wurde ein komplettes serbisches Bataillon umzingelt und als Kriegsgefangene abtransportiert. Die von den Serben verbreitete Behauptung über die Vernichtung der 40. Honveddivision ist ein neuerlicher Beweis der lebhaften serbischen Phantasie. Diese Division befindet sich, wie die Serben sich zu überzeugen wiederholt die Gelegenheit hatten, in bester Verfassung, in der Gefechtsfront und hat ebenso wie bei Vizegrad auch an den Kämpfen in der letzten Woche rühmlichst teilgenommen.

Rotterdam, 2. Okt. Das Reuterbüro meldet aus Antwerpen: Ein Zeppelin unternahm gestern eine Streifflucht über die Provinz Antwerpen. Er überflog Moll, Kethy, Turnhert, Bourgl, Merxplas, Ostale und Westmale, worauf er um 4 Uhr auf das Fort Brochen eine Bombe warf. Er näherte sich dann der Stadt Antwerpen. Als die Forts zu feuern begannen, lehrte das Luftschiff wieder zurück. Belgische Artillerie hat gestern von neuem Mecheln beschossen.

Rotterdam, 3. Okt. Aus Antwerpen meldet das Reuterbüro von gestern: Die Deutschen bombardierten die ganze Nacht hindurch unsere Forts. Wir erwiderten das Feuer kräftig und lieferten den Angreifern den Beweis daß unsere Streitkräfte unverfehrt sind. Heute morgen wurde das Artillerieduell auf der ganzen Front fortgesetzt. Da die Deutschen sich wiederum nach Mecheln wagten, beschossen unsere Truppen die Stadt. Das Forts Waelhen wurde schwer beschossen. Auf das Dorf Reemys in der ersten Befestigungslinie schossen die Belger 2 1/2 Stunden.

Amsterdam, 3. Okt. Ein Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ in Belgien meldet, daß einer der abgelassenen führerlosen Züge in Hal zum Stehen gebracht wurde. Zwei deutsche Eisenbahnbeamte wurden getötet. Ein Zug stieß in schrecklicher Fahrt gegen einen rangierenden Zug. Die Wirkung war furchtbar. Eine Menge demolierter Wagen und Eisenbahnwerkzeuge liegen beieinander. Für die Deutschen war es ein Glück, daß einige Minuten vorher ein größerer Truppentransport den Bahnhof verlassen hatte. Die Deutschen haben zwei kleine Brücken westlich Hal in die Luft gesprengt. Zwei weitere Züge fielen infolge dessen in den Abgrund.

Amsterdam, 3. Okt. In einem Leitartikel warnen die „Times“ die Türkei, sich Deutschland im Kriege anzuschließen. Die Türkei habe die Wahl zwischen zwei Alternativen. Bleibe sie neutral, dann böten ihr die Triple-Entente-Mächte Integrität aller ihrer Besitzungen, finanzielle Hilfe und Befreiung vom ökonomischen Joch Deutschlands. Im entgegengesetzten Falle würden die Ententemächte aus einem eventuellen Siege alle möglichen Vorteile ziehen. Das türkische Reich würde dann zugrunde gehen. In den letzten Tagen haben viele Handlungen der türkischen Regierung die Verbündeten mißtrauisch gemacht, so die Abschaffung der Kapitulationen, die Schließung der Dardanellen, die Unterbrechung der Verhandlungen mit Griechenland, die Entsendung eines Sohnes Abdull Hamids nach Albanien, die Anwesenheit von 2000 Deutschen in der Türkei, die Gastfreibeit gegenüber den deutschen Kreuzern „Göben“ und „Dreslau“ usw. Die Türkei müsse schnell einen Entschluß fassen, von dem ihre Existenz als Staat abhänge.

Rom, 3. Okt. Die „Agenzia Stefani“ bringt Londoner offiziöse Meldungen über die riesigen Schwierigkeiten, die England findet, um das von Lord Ritzener angekündigte „Millionenheer“ einzukleiden und auszurüsten. In den Magazinen ist noch nicht einmal der kleinste Teil der nötigen Bestände vorhanden; so gut wie alles fehlt: Gewehre, Kanonen, Maschinengewehre, Uniformen, Winterwäsche und Wolldecken. Namentlich erregt der Mangel schwerer Feldartillerie Besorgnis, weil deren Herstellung sehr langsam vor sich geht. Die Werften arbeiten fieberhaft, da der Nachdienst der Flotte, namentlich zu Sturmzeiten, viele Schiffe ruiniert.

Sofia, 3. Okt. Der hiesige russische Gesandte hat namens seiner Regierung um die Bedingungen zur Durchfuhr von Kriegsmaterial für Serbien über Bulgarien ersucht. Der Ministerrat beschloß, dieses Ersuchen mit Berufung auf Artikel 2 der Haager Konvention abzuweisen, sowie auch aus dem Grunde, weil die Regierung auch weiterhin strenge Neutralität bewahren wolle. Die russischen Sendungen von Kriegsmaterial gingen bisher mit Schiffen auf der Donau, wogegen niemand Einspruch erheben konnte, da die Donau neutral ist.

Spielplan des königlichen Theaters zu Wiesbaden vom 4. Oktober bis 11. Oktober 1914.

- Die Vorstellungen beginnen abends um 7 Uhr.
- Sonntag, Abon. D „Lohengrin“
- Montag, Geschlossen.
- Dienstag, Abon. A „Zauberslöte“
- Mittwoch, Abon. B „Wallensteins Lager“ Hierauf: „Militärmarsch“ von Schubert. „Wörth“ Ouvertüre zu „Egmont“. Zum Schluß: Rüttelszene aus „Wilhelm Tell“.
- Donnerstag, Abon. C „Der fliegende Holländer“
- Freitag, Abon. D „Mina von Barnheim“
- Samstag, Abon. A „Der Evangelimann“
- Sonntag, Abon. B „Der Trompeter von Säckingen“

Kath. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.
 Samstag den 3. Okt. von 5 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte.
 7 Uhr: Salve.
 Sonntag den 4. Okt. (Rosentransfest) 6 Uhr: Beichtgelegenheit.
 7 Uhr: Frühmesse (Generalammunion des Marienvereins).
 8 1/2 Uhr: Schulgottesdienst (Amt). 9 1/2 Uhr: Hochamt mit Predigt und Segen. 2 Uhr: Rosentrans-Andacht.
 An den Wochentagen: 7 1/2 Uhr Schulmesse.
 Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr: Rosentrans-Andacht.

Evangel. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.
 Sonntag den 4. Okt., vorm. 9 Uhr: Gottesdienst, 10 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.
 Donnerstag den 8. Oktober, nachm. 4 Uhr: Versammlung der ev. Frauenhilfe im „Deutschen Haus“. Abends 8 Uhr: Kriegsbeistunde.

Persil

das
selbsttätige
Waschmittel

desinfiziert auch
Krankenwäsche
Säuglingswäsche
Wollwäsche

Persil

für jede Art von Wäsche
das beste, im Gebrauch billigste
selbsttätige Waschmittel!

Persil

das
selbsttätige
Waschmittel

schönt
Spitzenwäsche
Weisswäsche
Kinderwäsche

Bekanntmachung.

Im Einvernehmen mit dem Herrn Kreis Schulinspektor hat der königliche Herr Landrat zu Rüdeshheim die Herbstferien für die hiesige Volksschule vom 5. Oktober bis 17. Oktober einschließlich festgesetzt.
Geisenheim, den 2. Oktober 1914.
Der Bürgermeister.
J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Den Angehörigen der zum Kriegsheere einberufenen Mannschaften ist das Einsammeln von Eicheln im hiesigen Stadtwalde gestattet. Diejenigen hiesigen in Betracht kommenden Einwohner, welche von dieser Erlaubnis Gebrauch machen wollen, haben sich auf hiesigem Rathause zu melden.
Geisenheim, den 30. September 1914.
Der Bürgermeister.
J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Photographie

Photographische Aufnahmen im Geisenheimer Atelier werden nur auf vorherige Bestellung gemacht. Im Allgemeinen kommt das Rüdeshheimer Hauptgeschäft, das jederzeit geöffnet ist, in Betracht.

Osw. Heiderich,
Rüdeshheim-Geisenheim.

Telefon Nr. 202.

F. J. Petry's Zahn-Praxis

Gegründet 1898 Bingen a. Rh., Neubau Mainzerstr. 5^{1/2}/₁₀
Neu! Petry's Patent-Gebissfesthalter. Deutsches Reichspatent.
Oberersatzstücke mit diesem Sanger gefertigt, halten unbedingt fest. Die Petry Patent-Festhalter können auch in jedes alte Gebiss Oberersatzplatte angebracht werden. Preise billigst! Spezial: Goldkronen aller Systeme. Unsichtbare Porzellan-Plomben. Schmerzloses Zahnziehen in Narkose. Füllen der Zähne und Reinigen nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft.

Herm. Thiedge, Optiker

aus Rathenow

Spezialist im Brillenfach

Langgasse 47 Wiesbaden Langgasse 47
Telefon 4046

Rathenower Brillen und Pincenez in allen Metallen
Operngläser, Feldstecher, Barometer, Thermometer
sowie alle optischen Instrumente in reicher Auswahl.
Reparaturen in eigener Werkstatt

Pianos eigener Arbeit mit Garantie.

- Mod. 1 Studier-Piano 1,22 m h. 450 M.
 - " 2 Cecilia-Piano 1,25 m h. 500 M.
 - " 3 Rhenanian A 1,28 m h. 570 M.
 - " 4 Rhenanian B 1,28 m h. 600 M.
 - " 5 Moguntia A 1,30 m h. 650 M.
 - " 6 Moguntia B 1,30 m h. 680 M.
 - " 7 Salon A 1,32 m h. 720 M.
 - " 8 Salon B 1,32 m h. 750 M.
- u. s. w. auf Ratzen ohne Aufschlag per Monat 15-20 M. Staffe 5% — Gegründet 1843.

Wilh. Müller

Kgl. Span. Hof-Piano-Fabrik Mainz

Salmiak-Terpentin-Schnitzel-Seife

Da nur reine Kernseife besser und billiger als jedes andere Waschmittel.
Gustav Erkel,
O. W. Poths Nachfolger
Seifenfabrik, Wiesbaden.
Niederlagen in:
Geisenheim bei Leo Hellbach, vorm. Hch. Ostern.
Winkel bei Josef Nass, Hauptstr.

Visitenkarten

Buchdruckerei Arthur Jander.

Männer-Turnverein Geisenheim

Am 22. August erlitt auf Frankreichs Erde den Heldentod fürs Vaterland unser liebes, treues Mitglied

Herr Heinrich Höhn

Musketier im 1. Nass. Inf.-Regt. Nr. 87.

Wir betrauern den Heimgang des Gefallenen aufs tiefste und werden seiner allzeit in Ehren gedenken.
Der Vorstand.



Danksagung.

Für die Beweise herzlichster Teilnahme bei der Beerdigung unseres nun in Gott ruhenden Vaters, Großvaters, Schwagers und Onkels

Herrn Heinrich Bender

Veteran von 1866

sagen wir dem Kriegerverein, der Militärkameradschaft, dem Cäcilienverein, sowie den zahlreichen Kranzpendern unsern herzlichsten Dank.
Besonderen Dank den Herren Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften der hier stationierten Landsturm-Kompagnie, sowie den Verwundeten für das ehrenvolle Geleite.
Auch herzlichen Dank den barmherzigen Schwestern von Mariahilf für die langjährige aufopfernde Pflege.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Geisenheim, den 3. Oktober 1914.

Friedr. Exner, Wiesbaden

Fernsprecher 1924

14 Neugasse 14.

Fernsprecher 1924

empfiehlt in reicher Auswahl

Erstlings- und Kinder-Wäsche

Hemden, Jäckchen, Einschlagdecken, Wickelbinden, Wickelhosen, Molton-Deckchen, Leibchen, Lätzchen, Röckchen, Schuhe, Taufkleider, Tragkleider, Capes

Ueberzieh-Jäckchen, Deckel-Mützen, Hüte, Häubchen, Wagendecken, Flaschenwärmer, Ohrenbinden, Kinder-Schutz-Gürtel.

Zu Gelegenheits-Geschenken stets passende Artikel in allen Preislagen.

Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche,
Kragen, Manschetten, Vorhemden, Kravatten,
Hosenträger, Korsetten, Schürzen, Handschuhe.

Zahn-Atelier Hans Sebök

ehemal. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Dr. Mayrhofer, sowie am zahnärztl. Institut der K. K. Universität Innsbruck und der Königl. Universitäts-Zahnklinik Budapest

Fruchtmart

Bingen

Ecke Amtstr.

— Modern und erstklassig, streng hygienisch eingerichtetes Atelier. —

Künstl. Zähne, Kronen- u. Brückenarbeiten, Plomben

usw. in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Schonende, gewissenhafte Behandlung zu mässigen Preisen.

Bäder zu jeder Tageszeit.

Hotel, Restaurant, Cafe „Zur Linde“. Telefon 205

Verloren

3 zusammengebundene kleine Schlüssel.
Abzugeben in der Exped.

Wegen Wagenmangel lade erst ausgangs nächster Woche an der Bahn

schönes festes Weiskraut

per Zentner Mk. 1.75

Rotkraut

per Zentner Mk. 3.—

aus.
W. Weber, Eg.-Schwalbach.

Jeden Tag können

Zwetschen, gute Birnen und Nüsse

abgeliefert werden bei Gregor Dillmann.

Alle Sorten

Obst

kauft fortwährend zu den höchsten Tagespreisen

Franz Rückert,
Zollstraße.

Möbl. Zimmer

zu vermieten. Wo? sagt die Exped. d. Zeitung.

Deutsches Haus

Münchener

Franziskaner-Beißbräu im Anstich.



T = Männer-Turnverein = Geisenheim.

Unsern lieben aktiven Mitglieder

Theodor Bierfchenk in Feindesland anlässlich seines heldenmütigen Verhaltens und zu seiner Dekoration mit dem Eisernen Kreuz ein

dreifaches „Gut Heil“

und
Freudiges Wiedersehen!
Vorstand und Mitgliedschaft.

Kath. Jünglingsverein

Es werden sämtliche Mitglieder gebeten, sich am Sonntag Nachmittag 3 Uhr an den vom Ortsausschuss für Jugendpflege veranstalteten Übungen zu beteiligen.

Abends 8 Uhr:

Versammlung.

Montag Abend 8 Uhr:

Turnstunde.

Katholischer

Gesellenverein

Geisenheim.

Sonntag den 4. Okt.,

abends 8 Uhr:

Versammlung.

Zu kaufen gesucht ein ca. 1 1/2 jähriges

Rind

mögl. holländ. Rasse.
Näh. i. d. Exped. d. Bl.

Herzte

bezeichnen als vorzügliches Hustenmittel

Kaiser's Brust-Caramellen

mit den „3 Tannen“.

Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Keuchhusten, Scharlach,

schmerzenden Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen,

daher hochwillkommen

jeden Krieger!

6100 not. begl. Zeugnisse

von Ärzten, Private

verbürgen den sicheren

Erfolg.

Appetitregende,

feinschmeckende Bonbons.

Paquet 25 Pfg., Dose 50 Pfg.

Kriegspackung 15 Pfg. kein Porto

zu haben in Apotheken

sowie bei:

Carl Kremer Nachf.,

D. Laut, Drogerie,

A. Barzelhahn,

G. B. Di Lorenzo,

Joh. Badior,

H. Stern,

in Geisenheim,

G. Ziegeler Bw.,
in Johannisberg



Gratisbeilage zur „Geisenheimer Zeitung“.

Das Auge des Herrn*

Roman von Hans A. Osmann.
(Nachdruck verboten.)

Das große Gut Malchentin in Pommern ging immer mehr zurück. Seitdem der jetzt weit über siebzig Jahre alte Baron von Malchwig die Herrschaft übernommen, es war nach 66 gewesen, wo er sich bei Königgrätz ein heißes Bein geholt, hatten nur die Inspektoren dort ihr Geschäft gemacht. Der jetzige, Sinste, stand besonders mit dem alten Krampe in Verbindung. Früher gehörten noch die Güter Sievenhagen und Schlarentin den Malchwigs und der Sohn des Alten, ein Kavallerie-Oberst, wollte sie schon später wieder erwerben, aber er starb plötzlich und seine 21-jährige Tochter Annemarie kam zu den Großeltern. Annemarie verstand es mit der Zeit, sich in der Wirtschaft nützlich zu machen und begleitete den Großvater öfters auf das Feld. Da sah sie eines Tages, daß Sinste ein vorzügliches Pferd ritt und kaufte es. Der alte Baron hatte sich bald darauf entschlossen, der Herrschaft in Schlarentin einen Besuch zu machen. Wolf, der Wächter in Schlarentin, gab Annemarie viele Ratsschläge betreffs der Bewirtschaftung und ihres Verhaltens gegenüber Sinste. Krampe will durchaus das letzte Stück Wald von Malchentin kaufen, denn bei dem alten Baron herrschte, wie Krampe mußte, Geldnot. Da starb die alte Baronin und wurde auf dem kleinen Kirchhof begraben. Auch Krampe war zum Begräbnis. Nach einigen Tagen erschien er mit Sinste zum Kondolenzbesuch beim Baron, um zugleich über den Waldverkauf zu sprechen. Annemarie blieb im Zimmer, trotzdem Krampe erklärte, er hätte geschäftlich zu verhandeln. Als sich Sinste darüber aufregte, wies der Baron ihn aus dem Zimmer. Der Inspektor unternahm vor Wut einen Ausritt, wobei er mit dem Pferd stürzte und schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht wurde. Wolf trat Annemarie einen Gefallen von sich zur Aushilfe ab, Jan von Kocjeromski. Er studierte Landwirtschaft und sollte später die Güter seines Freundes Graf Neutrich verwalten. Jan deckte Sinstes Unregelmäßigkeiten auf und Sinste erhielt die Kündigung. Unermüdet war Jan tätig und suchte dabei auf Annemarie Eindruck zu machen. Und bald waren beide jungen Leute Verlobte. Eines Tages war Kocjeromski zur Jagd nach Sievenhagen eingeladen, wo er eine Geliebte von sich, Janina Woiwet, traf. Bei der Jagd wurde ihm ein Verwandter Annemaries, Malte von Malchwig, vorgestellt, der ihm erzählte, daß er Sievenhagen erwerben möchte.

(Fortsetzung.)

„Aufdringlicher Bursche,“ brummte Annemarie Malchwig' Bräutigam vor sich hin, als er zu seinem Stande hinüberging. „Was erzählt er mir da alte Familiengeschichten, die für mich absolut kein Interesse haben. Aber vielleicht ist es ganz gut, daß ich etwas über ihn Bescheid weiß, man könnte den alten Malchentiner warnen.“

Aber dann kam ihm ein anderer Gedanke. Wenn dieser Malchwig Sievenhagen übernahm, so war es nicht ausgeschlossen, daß er den alten Woiwet entließ. Dieser machte,

* Für unsere neuzutretenden Leser bringen wir in dem ersten Abschnitt eine kurze Wiederholung der in den früheren Kapiteln bereits erzählten Vorgänge.



Aus der Ferne.

Mit einer Vignette von G. Koch.

Am Bergeshang, umbläht von duftenden Syringen,
Von Wipfelkronen überschattet und umrauscht,
Sitzt in dem Marterstuhl ein kranker Mann und lauscht
Weit in die Ebene hinaus, wo Hörner klingen

Leut schallt der helle Ton der Kavallerie-Trompeten,
Der abgerissen trägt herüber ihn der Wind!
Der Kranke atmet schwer die Käfte weich und lind,
Und lauscht und lauscht den Tönen, die herüberwehen!

Es blüht hinab und sucht die jungen, braunen Reiter...
Der Klänge — nichts zu sehen... da am Waldesaum
Aufwies wie ein Schatten hin, zu unterscheiden kaum!
Dann ist's verschwunden... nein es haftet spähend weiter!

Noch immer halb verdeckt. Dor! Sieh! Es sind Husaren;
Die roten Kolpaks haushen, flattern windgeweht!
Ein Offizier ist, der da hart am Walde steht,
Die Schneife hinter ihm birgt dicke Reiterfahnen.

Er sinkt zurück. Umbläht von duftenden Syringen,
Von Wipfelkronen überschattet und umrauscht,
Zum Tod verdammt der kranke Mann hinunterlauscht...
Und weint und weint... als sollte ihm das Herz zerspringen.

Er nimmt das Glas und späht, im-Sattel aufgerichtet
Trompetenaufgestützt ein Kelter bei ihm hält!
Er salutiert, und wie sein Säbel knieselängs fällt:
Da tauchen, wo das Holz am Bachesrand sich lichtet,

Unüberall, als ob sie aus dem Boden fliegen,
Noch rote Kolpaks auf. Die Erde ächzt und stöhnt:
Von Pferdehufgedonner, das da gellt und dröhnt.
Und aus der Scheide hundert Klängen rasselnd fliegen!

Sie brausen hin. Fangschnur und Säbeltasche flattern...
„Hurra! Hurra!“ es laut aus allen Kehlen klingt,
Und wie die wilde Jagd zum Dorfesrande dringt,
Erstirbt allmählich auch des feindes Wächersknattern!

Der Kranke droben lauscht und lauscht mit glühnden Wangen!
Er hebt sich hoch im Stuhl! Wie oft war er dabei!
Kant idnt wie einst sein jauchzendes Hurrageschrei,
Mischt mit den Rufsen sich, die dort herüberlangen!

Georg Eggerhoff.

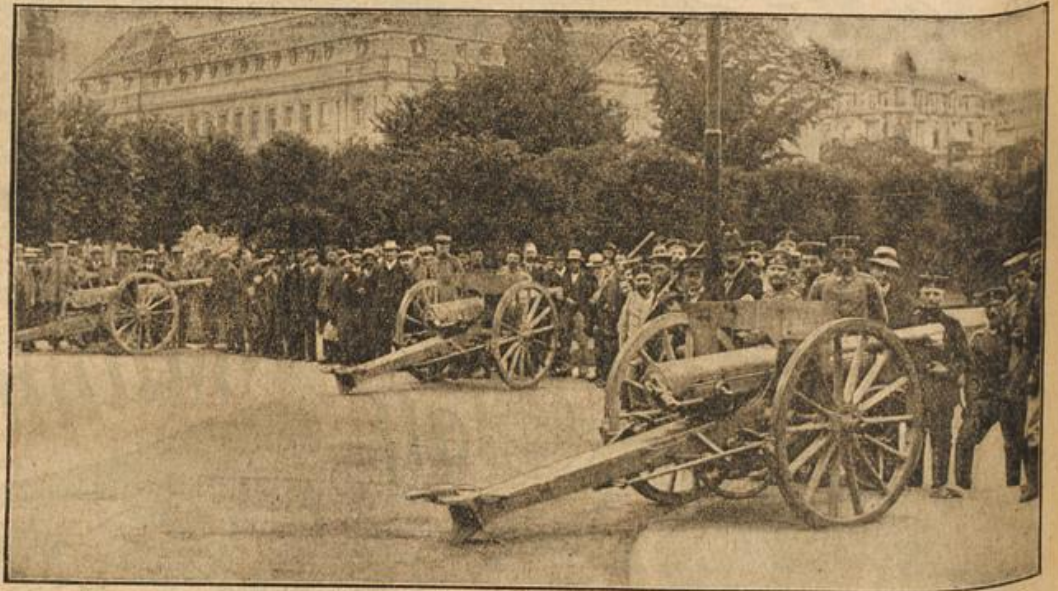
so viel er wußte, keineswegs saubere Geschäfte mit Krampe — der Konsul hatte sich fast gar nicht um die Verwaltung von Stevnhagen gekümmert und alles seinem Oberförster überlassen — der zukünftige Besitzer sah ihm nicht so aus, als würde er alles so weiter gehen lassen. Und mit Woitel würde auch Zanina aus der Gegend verschwinden.

Koczjerowski war so in Gedanken versunken, daß er gar nicht auf die Jagd acht gegeben hatte. Jetzt brachen zwischen ihm und Malchwiz drei Hirsche durch. Ehe er ans Schießen dachte, frachte es schon auf dem Nachbarstand, und in langen Fluchten flogen die drei Ge- weiheten an ihm vorüber. Der eine davon, ein Zwölfer, hatte auf den Schuß gezeichnet. — Malchwiz rief zu ihm herüber: „Ich bin gut abgekommen — der geht nicht mehr weit!“

„Weidmanns- heil,“ antwortete Koczjerowski verbindlich zu- rück. — Er hatte beschlossen, mit diesem neuen Vetter von Anne- marie Freund- schaft zu schlie- ßen, um ihm möglichst schnell reinen Wein über den Oberförster Woitel einschen- ken zu können.

11.

Konsul Frei- land hatte für sich im Stevnhager Gutshause ein Paar ge- müthliche Räume reserviert, wo er am Abend nach der Jagd seine Gäste bewirtete. Es war eine trauliche Tafel-



Erbeutete französische Feldgeschütze in Straßburg.



Der Justizpalast in Brüssel, ein hervorragendes Bauwerk, das durch seine erhöhte Anlage be- sonders vorteilhaft aus dem Stadtbild heraustritt



Verschiedene Truppengattungen der sogenannten französischen „Schwarzen Armee“.

runde in dem altdeutschen Jagdzimmer, und der schwere Rotzpon, dem fleißig zuge- sprochen wurde, erhöhte die Ge- müthlichkeit noch bedeutend. Koczjerowski sah neben Herrn von Malchwiz, dem er eifrig zutraf. „Na, Koczje- rowski-Pan, Sie bald die Gegend verlassen?“ fragte der Schlären- tiner Pächter seinen ehema- ligen „Lehr- prinzen“ über Tisch hinüber. „Geht's denn nun gleich nach Komschütz oder wollen Sie sich erst noch einen wirklich wohlver- dienten Urlaub schenken?“

„Keins von beiden, Herr Wolf!“ Koczjerowski ärgerte sich im Stillen über die vertrauliche Anrede des Päch- ters. — Jetzt, da er sich bereits als zukünftigen Herrn von Malchentin fühlte, dünkte er sich natürlich viel mehr als der biedere Rotbart, aber es war doch besser, man hielt vorläufig noch gute Nachbarschaft mit ihm, und so fuhr er fort: „Ich gehe noch auf ein Wintersemester auf die Hochschule und außerdem will ich in Eberswalde noch etwas Forstwirtschaft hören.“

„Nun sieh einer an, dieser Wissens- durst! Worauf wollen Sie eigentlich hinaus? Wollen wohl dem alten Taer Konkurrenz machen oder Vater Kühn. Der Mann gilt heute schon hier im Kreise als ein ganz phänomenales Lumen —“

„Dank Ihrer Erziehung, Herr Wolf,“ wehrte Koczjerowski mit gut angebrachter Bescheidenheit ab. Ihm

war das Gespräch peinlich; er fürchtete, der gutmütige, aber etwas tafllose Rothbart könnte es an unangenehmen Ecken vorbeiführen. Und richtig — da war es schon: „Na, Profit, mein lieber Jan, ich bin auch stolz auf Sie. Am liebsten hängt ich Sie als Musterbeispiel in einen goldenen Rahmen und gründe mit dieser Reklame eine landwirtschaftliche Lehranstalt auf Scharentin! Schade, daß wir Sie nicht ganz in der Gegend behalten. — Sie wissen schon, was ich meine.“ Listig blinzelte Wolf seinem Gegenüber zu, „für Malchentin wär's die beste Lösung gewesen. Aber Sie sind eben während Ihrer Schlorentiner Zeit gar zu oft nach Stevenhagen geritten. Na, nichts für ungut —“, unterbrach er sich, als ihm Koczierowski einen weitenden Blick zuwarf und nach Woitek hinüber winkte, der mit rotem Kopf zwischen zwei Regierungsräten saß, denen er ein Jägerlatein zum besten gab.

Unwillkürlich waren Herrn von Malchwitz' Augen der Richtung gefolgt, nach der Koczierowski hindeutete. Dieser griff die Gelegenheit auf, einen Pfeil auf Janinas Vater zu verschießen.

„Ein alter Säuser,“ raunte er seinem Nachbar zu, „und außerdem verbirgt dieser Bräve unter der Maske eines Bieder- mannes ein recht unsauberes Gewerbe. Der Konsul hat's wohl nicht nötig gehabt, sich genauer um seine Holzverkäufe zu kümmern; — aber falls Sie, verehrter Herr von Malchwitz, Stevenhagen wirklich übernehmen sollten, so würde ich Ihnen raten, dem Manne scharf auf die Finger zu passen.“

„Danke für den gütigen Wink,“ antwortete er, „ich würde überhaupt dankbar sein, Herr von Koczierowski, wenn Sie mir hier und da Ihre freundliche Unterstützung zuteil werden ließen. Leider bleiben Sie ja, wie ich höre, nicht mehr lange in der Gegend. Aber ich denke, der Kauf wird morgen perfekt, und ich werde dann sofort übersiedeln. So bleibt doch immer noch eine kurze Spanne Zeit, während der ich von Ihrem Räte Nutzen ziehen kann.“

„Nun, dann möchte ich Sie gleich noch auf eins aufmerksam machen. Sie sprachen heute davon, daß Sie möglichst viel alten Malchwitzer Besitz aufkaufen möchten. Das Vorwerk Neuhof steht augenblicklich zum Verkauf. Sie mühten da allerdings sehr schnell zugreifen, denn so viel ich weiß, handelt darauf schon der frühere Malchwitzer Inspektor Sinske.“

Malchwitz wurde die Antwort abgebrochen, da der Konsul in diesem Moment die Tafel aufhob. Es wurde nun, wie das in Stevenhagen üblich war, ein kleines „Zeuchen entriert“, und da Malchwitz und Wolf nicht spielten, so fügte es sich ganz von selbst, daß sie gemeinsam in einer Ecke Platz nahmen, von der aus sie das ganze Zimmer übersehen konnten.

Natürlich brachte auch Wolf das Gespräch auf den Kauf von Stevenhagen.

„Mich freut's namentlich für Fräulein Annemarie,“ meinte der Pächter, „denn wenn Sie auch aus einer anderen Linie sind, so wird dann doch wenigstens ein Malchwitz wieder hier in der Gegend sitzen. Das hat sie, glaube ich, immer am meisten gekränkt, daß der Name mit ihr aus der Gegend verschwinden



Das Rathaus in Brüssel, ein wunderbarer architektonischer Bau.

wird. Ein Staatsmädel, Ihr Fräulein Rufine! Schade, daß der Koczierowski sich hier schon verplempert hat, dem hätte ich sie schließlich gegönnt. Er war ja früher ein leichtfertiger Geselle, aber er hat sich doch kolossal rausgemacht. Wenn Malchentin heute wieder einigermaßen gesicherter Besitz ist, so ist das, neben Fräulein Annemarie, in der Hauptsache ihm zu verdanken. Tja — und der sitzt nun hier beim alten Woitek oder vielmehr bei dessen Tochter rettungslos fest.“

Malchwitz horchte auf. Hatte nicht Herr von Koczierowski erst vor wenigen Minuten ihn vor dem alten Oberförster gewarnt? Das war doch immerhin eine merkwürdige Sache. So fragte er mit hochgezogenen Brauen: „Ist denn die Sache wirklich ernst zwischen Herrn von Koczierowski und dem Fräulein Woitek? Ich habe die Dame heute morgen kennen gelernt, sie ist allerdings eine Schönheit ersten Ranges, wenn auch —“

„Tja — ernst — schließlich, was ist ernst im Leben, — namentlich bei heimlichen Verlobungen, aber in diesem Falle scheint der gute Pan doch erheblich fest zu sitzen und auch garnicht los zu wollen! Das fing schon vor drei Jahren an, als die Janina aus der Pension zurückkam. Sie lieb ihn zuerst ein paarmal gehörig abblitzen, das hat ihn dann erst recht verliebt gemacht. Und dann ist er doch endlich in Gnaden aufgenommen worden.“

(Fortsetzung folgt.)



Ansicht des Seehafens von Brüssel.

Funken und Flammen.

Original-Roman von Max Pollacsek.

(Nachdruck verboten.)

1.

„Wenn meine Meinung mit der eines andern nicht übereinstimmt, dann nehme ich gewöhnlich an, daß der andre unrecht hat.“

Der Mann, der dieses Wort gelassen ausgesprochen hatte, räfelte sich bequem in seinem Lehnstuhl und schaute, soweit man es durch die dichten Tabakswolken, die sein Haupt umgaben, erkennen konnte, seinen Gegner mit lustig zwinkernden, etwas geröteten Augen an.

„Deine Bescheidenheit ist fast beängstigend groß,“ versetzte der ärgerlich.

Er saß rittlings auf einem Holzstuhl, hatte die Hände auf die Lehne gelegt und qualmte gleichfalls mächtig aus einem kurzen Naserkopf.

„Sage das nicht,“ nahm Dr. Globig wieder das Wort, „Bescheidenheit wäre die letzte Eigenschaft, deren ich mich rühmen wollte. Ich setze meinen Stolz darein, den Ehrennamen „Frechdachs“, den Du und das übrige Gelichter mir gegeben haben, zu verdienen.“

Karl Reisingang schien keine Lust zu haben, das Gespräch weiterzuspinnen, er drehte den Stuhl mit einem Ruck so, daß er dem Freunde nicht mehr das Gesicht, sondern die Seite zuwandte. Eine Weile blieb alles still und man hörte nur das leise Ticken einer Stuhluhr, die den schönsten, ja einzigen Schmuck des ärmlich möblierten Zimmers bildete. Man mochte sich mit Recht darüber verwundern, wie dieses Brunkstück hierher kam. Im prahlerischen Glanze seiner Vergoldung paßte es wenig zu der roh aus Tannenholz zusammengesetzten Bettstelle, zu dem mit Tintenfliegen überfüllten, altmodischen Schreibtisch und dem Bücherregal, welche die wesentlichsten Bestandteile der Einrichtung ausmachten. Was sonst noch dastand, war nicht der Rede wert: ein Waschstand mit schadhafter Schüssel, eine klapprige Kommode und außer dem erwähnten Lehnstuhl zwei invalide Stühle, von denen einen Reisingang einnahm.

Globig, der Eigentümer dieser Herrlichkeiten, brach zuerst das Schweigen.

„Ich kann nicht finden, Deine Ansicht werde dadurch richtiger, daß Du den Beleidigten spielst und mir die kalte Schulter zusehrt. Ich habe es aber immer gesagt: Du hast etwas Weibisches an Dir. Wie sagt doch Schopenhauer? —“

„Es ist mir vollkommen Wurst, was Schopenhauer sagt,“ unterbrach ihn Reisingang ärgerlich, „aber ich kann Menschen wie Dich und Deinesgleichen nicht ausstehen. Du bist eben ein —“

Sier stockte er und suchte nach einem Worte.

Globig kam ihm zu Hilfe.

„— ein kalter Fronifer, wenn Du diesen Jean Paulschen Ausdruck annehmen willst.“

„Na ja, meinnetwegen, kalter Fronifer.“

Reisingang schien schon etwas besänftigt und fuhr ruhiger fort: „Bei aller Achtung vor kritischen Fähigkeiten, eines ist Dir verjagt geblieben, Dich in die Seele eines Künstlers hineinzudenken. Du ein Künstler, ein Dichter . . .!“

Er zuckte unsäglich hochmütig mit den Achseln.

Auf dem scharfgeschnittenen Gesicht von Dr. Globig malte sich helles Vergnügen. Er rieb sich die auffallend schlanken und durchsichtigen Hände und schüttelte heftig den Kopf.

„Bravo so, bravo, immer bleibt dabei, Ihr Herren. Macht Euch nur weiterhin mit solchen Phrasen gegenseitig betrunken. Das klingt alles so schön, Stimmung und heiliges Feuer und was weiß ich, und doch steckt nichts anderes dahinter als Faulheit und Unfähigkeit.“

Reisingang hatte mit gerunzelter Stirn zugehört.

In spitzem Ton entgegnete er: „Ich verzichte durchaus darauf, Dir in dieser Tonart zu antworten, aber vielleicht gestattest Du die Bemerkung, daß Du am allerwenigsten berechtigt bist, über Schaffende zu urteilen.“

Globig lachte.

„Ach so, weil ich mich recht und noch mehr schlecht von Uebersetzungen nähre. Du weißt, daran sind doch nur die vier Spezies schuld.“

„Die vier Spezies?“

„Zawohl, mein Sohn, verschließe Deine reichlich großgerateten Ohren nicht den Worten der Weisheit. Trotz meines tiefen Wissens, trotz meines, die Ameisen beschämenden Fleißes, trotz meiner Fertigkeit im raschen Denken dauert es ungefähr eine Woche, bis ich einen meiner als trefflich anerkannten Essays vollendet habe. Lege ich dann solch ein kleines Meister-

werk einem der Männer vor, die dem deutschen Lesepublikum die Krippe mit geistiger Nahrung füllen, ich meine einem Redakteur, so entlohnt er mich in überschwenglicher Großmut mit einer Doppelkrone, und wenn Ostern und Pfingsten auf einen Tag fallen, legt er noch eine einfache dazu.“

„Aha.“

„Zawohl, aha. Ich bin aber ein Sybarit, der für seinen Lebensunterhalt täglich fünf Mark braucht, das sind die Woche fünfunddreißig Mark. Es bleibt also ein Manko von fünfzehn Mark, das durch Sorgen bei Euch zu decken mir schwer fallen würde, sintemalen Ihr selbst Euer unnützes Dasein von Schulden fristet. Uebersetzungen aber werden ebensogut bezahlt wie die Originalgeistesfrüchte der deutschen Schriftsteller und lassen sich mit leichter Mühe herstellen. Quod erat demonstrandum.“

„Das entschuldigt Dich nicht. Wenn Du selbst etwas zu sagen hättest, würdest Du nicht andere durch Deinen Mund reden lassen. Ich wenigstens ziehe es vor, meinen Idealen zu leben und Gott sei Dank, habe ich noch viele gleichgesinnte Freunde. Hungern — ja sich verkaufen — nie und nimmer. Das heilige Feuer, das . . .“

Der Ton höchsten Vergnügens, der ihn unterbrach, konnte allein als Quietschen bezeichnet werden. Doktor Globig schüttelte sich. Er hatte die kurze Pfeife aus dem Munde genommen und klopfte mit ihr taktmäßig auf den Tisch. Es war wie eine Begleitung zu seinen Worten.

„Hab' ich's nicht eben gesagt? Ich wußte ja, daß das famos heilige Feuer bald kommen müsse, ich wußte es ja.“

Dann ernster werdend, redete er weiter: „Sieh mal, Reisingang, von Deiner künstlerischen Begabung ganz abgesehen, Du bist doch im Grunde ein ganz gescheiter Junge, wie kommt es denn nur, daß Du die Hohlheit Eures Treibens nicht einsehst. Ihr lacht mich aus, weil ich regelmäßig Tag für Tag arbeite und nicht bloß dann, wenn ich dem Hungertode nahe bin. Ihr spottet darüber, daß ich keine Schulden mache und meine Wäscherin bezahle. Ihr seid stolz auf Eure Boheme und seid Bohemiens doch nur aus ruppigster Faulheit, weil es Euch bequemer dünkt, im Kaffeehaus herumzulungern, den Kellner anzupumpen und Euch gegenseitig anzurenommieren, als arbeiten wie andere Menschen, die Ihr Philister nennt oder vielzuviele, wie es jetzt modern ist.“

Globig erzielte die gewünschte Wirkung nicht. Reisingang stand erzürnt auf.

„Nun habe ich Deine Tiraden über. So was von fatter Selbstgefälligkeit und blassem Reide zugleich ist mir doch noch nicht vorgekommen.“

Globig lächelte ironisch und warf ein: „Logik, mein Bester, Logik; Selbstgefälligkeit und Reide passen schlecht zueinander.“

Aber der andre hörte nicht auf ihn, sondern fuhr in gesteigerter Erregung fort: „Zawohl Reide, weil Du ahnst, daß wir etwas Besseres sind als Du. Wenn wir Dir nicht antehen, warum drängst Du Dich in unsre Kreise, warum hochst Du denn Tag für Tag bei uns und behelligst uns mit Deinen albernem Spottreden? Wir verzichten. Adler zu Adler und Krähen zu Krähen!“

Dann griff er nach seinem Gute, sagte kurz „Adieu“ und schlug die Türe dröhnend hinter sich zu.

Globig machte keinen Versuch, ihn zurückzuhalten. Er nickte gleichmütig mit dem Kopfe, als sei die Art, in der sich Reisingang verabschiedet hatte, die alltägliche und zwischen Freunden übliche, und zündete sich die ausgegangene Pfeife wieder an. Hierauf rückte er den Lehnstuhl näher an den Schreibtisch und fuhr in seiner Arbeit, der Uebertragung eines Romans fort. Er war sehr eifrig bei der Sache, eifrig fertigt flog die Feder über das Papier und nicht ein einzigesmal hob er den Kopf empor. Aber er mochte noch kein halbes Stündchen geschrieben haben, als es klopfte. Gleich darauf schob sich die behäbige Figur seiner Wirtin, Frau Drösel, durch die halb geöffnete Türe.

Unwillig sah Globig auf.

„Was zum Kuckuck gibt es denn schon wieder? Ich bin jetzt für niemand zu sprechen und wenn es der Geldbriefträger selbst wäre. Schicken Sie den Herrn fort. Sagen Sie, ich sei gestorben oder ich hätte Zahnschmerzen oder sonst was Glaubwürdiges.“

Die Wirtin wurde verlegen.



Besuch auf dem Durchmarsch im heimatlichen Dorf. Nach einem Originalgemälde von J. Martin.

„Ach Gott, Herr Doktor, entschuldigen Sie man, es ist ja gar kein Herr da.“

„Nanu, etwa eine Dame?“

Globig erhob sich aufs höchste erstaunt von seinem Sitz und streifte zwei Manschetten, die auf der Kommode lagen, über die Handgelenke.

„Eine Dame? Wie heißt sie denn? Was will sie?“

„Was sie will, weiß ich nicht, und sie sieht furchtbar nobel aus; aber sie hat mir ihre Visitenkarte gegeben.“

Globig griff hastig nach dem eleganten, schmalen Karton und las mit verwundertem Gesicht „Madeleine de Grisbert“. Er schüttelte den Kopf.

„Na denn, ich lasse bitten.“

Die Wirtin ging hinaus und eine halbe Minute später rauchte eine Dame ins Zimmer und brachte einen starken Chypreduft mit. Sie redete den Doktor schwedisch an. Zuerst bat sie wegen der Störung um Entschuldigung, dann, als sie Platz genommen hatte, erzählte sie auf die höfliche Frage Globigs, womit er ihr dienen könne, mit vielen Worten, welches Anliegen sie hierhergeführt hatte.

Zunächst hätte sie Grüße von einem gemeinsamen Freunde, Herrn Maurice Landauer, zu überbringen.

Doktor Globig zog die Stirn kraus, er schien auf diese Bekanntschaft nicht eben stolz zu sein.

Ja und besagter, überaus lebenswürdiger Herr Landauer hätte sie an Herrn Doktor Globig gewiesen, der gewiß nicht minder lebenswürdig sein würde als sein eminent confrère, Herr Maurice Landauer selbst. Von ihr würde er ja wohl schon gehört haben, sie sei ja eine der berühmtesten schwedischen Sängerinnen, ein Stern des Varietés, übrigens auf zwei Jahre hinaus „bejest“. „Ueberall reengagiert, wissen Sie.“

Wenn sie jetzt augenblicklich frei sei, so liege es daran, daß sie selbst keinen Anschluß gesucht habe. Ihrer armen Nerven halber, das versteht sich. Ja, aber sie vergesse ganz, dem Herrn Doktor zu sagen, welche Gefälligkeit sie von ihm erbitten wolle. Freilich könne er es sich selbst denken.

Globig schüttelte verneinend den Kopf.

Sie beachtete seine Gebärde nicht und fuhr fort. Sie zweifle ja keinen Augenblick an ihrem Erfolg im Wintergarten, aber sie wolle dem Berliner Publikum mit einer besonders anziehenden Nummer kommen.

Mehrfach hatte Globig den Redestrom unterbrechen wollen, aber es war ihm nicht gelungen. Er ließ ihn daher über sich ergehen und benutzte diese unfreiwillige Muße, die Persönlichkeit seines Gegenübers zu studieren. Sie war, wie er sich gestand, des Studiums wert.

„Nicht mein Geschmack,“ dachte er, „dazu ist sie mir etwas zu voll, zu brünett, etwas zu lebhaft und zu stark gepudert, aber feich ist sie, die richtige Brettl-Schönheit.“

Endlich gelang es ihm, zu Worte zu kommen.

Madames Ausführungen interessierten ihn ungemein, aber er sehe nicht ein, was er bei der Angelegenheit tun könne.

Die Schwedin markierte ungemessenes Erstaunen. Wie beschwörend erhob sie jetzt die Lognette.

„Aber, das ist doch klar, mein Freund; Sie sollen die Chanson machen, die ich mir wünsche, eine deutsche Chanson mit schwedischen Worten. Man hat mir gesagt, daß Sie ein Satiriker sind; gut, so schildern Sie die Torheiten Ihrer Landsleute, geißeln Sie die augenblicklich herrschenden Narrheiten und tun Sie das in unserm Idiom.“

Globig machte eine abwehrende Bewegung.

„Sollte Ihr patriotischer Stolz sich dadurch verletzt fühlen?“ Der Doktor lächelte.

„Nicht doch, selbstverständlich gibt es in Berlin Loren und Dummheiten genau so wie wo anders, allein ich gestehe Ihnen offen, ich habe noch nie für das Brettl geschrieben und — verzeihen Sie meinen Freimut — eine solche Tätigkeit ist mir recht wenig sympathisch.“

Die Dame murmelte etwas zwischen den Zähnen, das überjert etwa „deutscher Querkopf“ gelautet hätte. Dann aber umspielte sofort ein berückendes Lächeln die ein wenig aufgeworfenen roten Lippen, und bittend erhob sie die mit Ringen überladenen weißen Hände. Brachtvoll flimmerten die Juwelen, die Brillanten und Saphire in den Strahlen der Augustsonne, so daß Globig beinahe die schwachen Augen schließen mußte.

„Aber Herr Landauer hat mir gesagt, daß gerade Sie und kein anderer geeignet wären, meinen Wunsch zu erfüllen. Uebrigens — die Höhe des Honorars würde selbstverständlich gar keine Rolle spielen, Madeleine de Grisbert ist nicht gewohnt zu knausern.“

Globig umging vorläufig jede Antwort, indem er eine Frage an sie richtete.

„Wie sind Sie zu diesem Landauer gekommen, Madame?“

„Oh, sehr einfach, er hat mich interviewt, da sehen Sie.“

Sie wies auf einen Zeitungsausschnitt, den sie aus einem kleinen, seidengestickten Pompadour zog. Mit fremdartiger Betonung las sie die Ueberschrift „Eine Audienz bei der Königin des Chansons“ vor und fuhr lachend schwedisch fort: „Nein, diese deutsche Sprache, unmöglich, schon die Buchstaben, wie aus Meisern zusammengebaut.“

Da sie merkte, daß Globig durch ihre Aeußerung nicht sonderlich angenehm berührt schien, wechselte sie wieder mit großer Gewandtheit das Thema.

„Ein zu netter Mensch, Ihr Kollege, er kennt Schweden und liebt es; ach, Herr Doktor, wer, der es kennt, liebt es nicht?“

Globig machte eine höflich zustimmende Bewegung.

Madame fuhr daher im Lobe ihrer Heimat und des vielgewandten Herrn Landauer fort und schloß ihre Hymne, indem sie die feste Ueberzeugung aussprach, daß der Freund eines so bezaubernden Menschen nicht minder bezaubernd sein und ihr das gewünschte Lied schreiben würde. Mit verheißendem Lächeln erinnerte sie den Doktor noch daran, daß die Freunde ihrer Freunde auch ihre eignen seien.

Als der nicht gleich antwortete, lehnte sie sich zurück, schlug ungeniert ein Bein über das andere und bastelte ein wenig an ihren Saliques herum. Unter den tausend Dingen, die da an Silberkettchen hingen, befand sich auch eine mit Rubinen besetzte Zigarettenbüchse; sie öffnete sie, bot den Inhalt Globig an, und als dieser dankte, zündete sie sich selbst eine Papyros an, sah ihrem Gegenüber erwartungsvoll ins Gesicht und fragte: „Run?“

„Nun, denn ja, Madame,“ antwortete der Doktor. „Sie sollen das Lied haben, aber unter einer Bedingung.“

„Und die wäre?“

„Sie singen es entweder ganz oder gar nicht! Wohl gemerkt, meine Gnädige, nichts hinweglassen und nichts hinzutun.“

„Aber, wenn mir die Zensur, die Berliner Zensur, etwas streicht —“

„— so steht das natürlich auf einem andern Blatt.“

Die Sängerin richtete sich noch etwas höher auf, und ein hochmütiger Zug prägte sich für einen Augenblick auf ihrem Gesicht aus.

„Wissen Sie auch, mein Herr, daß man mir bisher noch nie solche Bedingungen gestellt hat? Bisher war man mir dankbar, wenn ich mich eines Textes annahm.“

Globig lächelte.

Er reichte Madeleine, die unterdessen wieder eine neue Zigarette hervorgeholt hatte, Feuer und erwiderte: „Ich zweifle nicht im mindesten daran, ich finde es sogar selbstverständlich und wundere mich nur, daß sich unsere jungen Berliner Poeten nicht wetteifernd bemüht haben, Ihnen ungezählte Lieder zu Füßen zu legen. — Jedenfalls haben Sie sich an mich gewandt, aber, wie Ihnen beliebt.“

Madame war schon wieder ganz Zauber und Freundlichkeit.

„Bitte, bitte, nicht gleich so unwirsch,“ bat sie, „ich füge mich mit Vergnügen allen Ihren Bestimmungen.“

Dabei machte sie ein Gesicht, als spräche sie die Wahrheit.

„Wann darf ich das Manuskript in Empfang nehmen?“

Globig dachte einen Augenblick nach.

„Heute haben wir Dienstag — na, sagen wir übermorgen, ich werde es Ihnen senden oder selber bringen. Wo sind Sie abgestiegen, Kaiserhof, Bristol —?“

Eine flüchtige Sekunde sah Madame etwas verlegen aus, so schien es wenigstens Globig, aber das war wohl eine Täuschung, denn sie erwiderte sofort gleichgültig: „Ueberhaupt in keinem Hotel, ich wohne privat, Villa Clementine, Ulmenallee, Kolonie Grunewald.“

Sie machte eine kurze Pause und setzte dann hinzu: „Nicht wahr, die Entfernung dürfte Ihnen zu groß sein, ich kann Ihnen also gar nicht zumuten, sich selbst zu bemühen; senden Sie es mir mit der Post. — Ja und verzeihen Sie, Ihr Honorar?“

Sie griff nach ihrer Geldbörse.

Globig wehrte ab.

„Davon später, Madame.“

„Ganz nach Ihrem Wunsch, mein Herr.“

Noch einige höfliche Worte des Abschieds, sie raffte mit einer koketten Bewegung ihre Robe zusammen, als fürchte sie, irgendwo anzustreifen, und verließ das Zimmer, dessen Tür Globig zuvorkommend geöffnet hatte und hinter ihr schloß.

Er sah daher nicht, wie Madame draußen auf dem Treppentritt tat, als sei sie einer Ohnmacht nahe und das duftende Spitzentaschentuch vor das Gesicht hielt, er ging nicht ans Fenster, und sah insolge dessen auch nicht, wie Madame unter Beihilfe eines Bedienten in himmelblauer Livree eine prunkende Kutsche, die bis dahin vor dem Hause gehalten hatte, bestieg und davonrollte. Er stützte vielmehr die Ellenbogen auf den Tisch und den Kopf in die Hände und starrte in Gedanken versunken auf die Platte.

Nach einer Weile richtete er sich auf, schnupperte mißvergnügt mit der Nase in der Luft und murmelte: „Dieser verdammte Parfümgeruch macht sich noch immer bemerkbar, aber es gibt ja Mittel dagegen.“

Er ging zum Fenster und sperrte beide Flügel auf, dann stopfte er seine kurze Pfeife mit Schag, setzte sie in Brand und sah eine Weile behaglich den süßlich duftenden blauen Rauchwolken nach.

Plötzlich fuhr er auf und sah nach der Stuhluhr.

„Alle Wetter, halb acht, da hätte ich ja über dem Bequassel und Gedusel beinahe das Theater vergessen.“

Eiligt schritt er zur Kommode, zog einen Schub heraus und entnahm ihm einen Kragen und eine Krawatte, sowie ein Paar Stulpen. Eben wollte er seine bescheidene Toilette beginnen, als es wiederum leise klopfte.

Auf sein ärgerliches „Serein“ steckte Frau Drösel den Kopf durch die Türspalte.

„Was ist denn schon wieder los?“ fragte Globig erstaunt.

„Ach Notte, eigentlich nichts, ich wollte bloß mal fragen, was det für eine war, die Ihnen soeben besucht hat. „Bitte, nehmen Sie's man nicht übel, aber Damens, die in de Equipage anierasselt kommen, die sind hier sehr rar. 's ganze Haus is in Uffreijung.“

Globig lachte.

„Das kann ich mir lebhaft denken; na, Sie kennen mich aber ja, wo werde ich denn Sie und eine verehrliche Nachbarschaft vergebens zappeln lassen. So hören Sie denn, die Dame war eine richtige Kusine von — na, raten Sie mal?“

„Tott, woher soll ich de feinen Leute alle kennen?“

„Nun denn — die Dame ist die richtige Kusine Ihrer Majestät der Kaiserin-Witwe Tsusie von China. Nun machen Sie 'nen Knix.“

„Ach, Sie treiben auch bloß immer Unsinn,“ bemerkte vorwurfsvoll Frau Drösel.

Ihr Mieter schien plötzlich die Lust verloren zu haben, mit ihr weitere Unterhaltung zu pflegen; mit veränderter Stimme bedeutete er ihr kurz, daß er allein zu sein wünsche. Naserümpfend und den Mund schief ziehend verschwand die neugierige Frau.

Innerhalb fünf Minuten hatte Globig seinen Anzug beendet, ging hinunter, nachdem er die Tabakspfeife hingelegt und sich dafür eine Zigarette angezündet hatte.

Die Straße, der man es deutlich ansah, daß sie von Kleinbürgern bewohnt wurde, war sehr belebt. Eine Unmenge Kinder spielten auf Bürgersteig und Fahrdramm, liefen den Passanten zwischen die Beine und gerieten alle Augenblicke in Gefahr, von einem Wagen gerädert zu werden. Vor den Haustüren und Geschäftseingängen standen und saßen plaudernde Leute, und in den Läden drängten sich die Käufer.

Mit großem Behagen betrachtete Globig das rege Treiben.

„Dem Volke wird ein jeder Tag zum Fest,“ murmelte er und sprang dann auf einen vorüberfahrenden Straßenbahnwagen, der nach dem Osten führte.

2.

Vor einem Geschäft der Zimmerstraße, in dessen Schaufenster Fahrräder und Bestandteile von Fahrrädern ausgestellt waren, hielt ein vierstiges Automobil. Der Chauffeur in der üblichen Lederkleidung stand mit einem Mann im blauen Arbeitsanzug vorn am geöffneten Gehäuse und erklärte ihm augenscheinlich irgendeine Störung im Getriebe.

Der Motor rasselte und knatterte, aber unbekümmert um die fortwährenden Erschütterungen, die er erlitt, saß unterdessen der Herr des Gefährts auf seinem Vordersitz. Hochmütig sah er über das Publikum hinweg, das sich mittlerweile angeammelt hatte und ungeniert spöttische Bemerkungen über den unfreiwilligen Aufenthalt des Automobilisten austauschte.

Endlich schien dieser die Geduld zu verlieren.

„Na, zum Kukud, ist denn die Sache noch nicht fertig,“ fuhr er die beiden Männer an, „was ist denn eigentlich entzwei?“

Der Chauffeur griff ehrerbietig an seine Mütze.

„Es ist noch nicht recht zu erkennen, Herr Baron.“

„Na, ich hab's ja immer gesagt, der ganze Kasten taugt nichts, ich schicke ihn der Fabrik zurück.“

Jetzt nahm der Mann in der Maschinistenkleidung das Wort.

„Verzeihen Herr Baron, an der Fabrik liegt's nicht, der Wagen ist solide gebaut, aber ich meine, Sie haben ihn in den letzten Tagen sehr scharf hergenommen, und da ist wahrscheinlich ein Ventil durchgebrannt.“

„Ach was, wahrscheinlich; wenn Sie es nicht genau wissen, sehen Sie doch nach!“

„Das geht nicht so ohne weiteres, da müßte ich erst die Karosserie herunternehmen und dann den Motor genau nachsehen.“

Der Baron lehnte sich zurück und dachte, den Schnurrbart aufzuwirbelnd, nach.

„Meinetwegen,“ antwortete er kurz und setzte, zum Chauffeur gewendet, hinzu: „Stellen Sie ab und holen Sie mir eine Droschke.“

Während der Chauffeur dem ersten Befehl nachkam, stieg sein Herr ab, entledigte sich mit Hilfe des andern Mannes seines langen grauen Staubmantels und wandte sich an ihn mit der Frage: „Kann ich mich bei Ihnen waschen?“

„Aber gewiß, Herr Baron.“

Der Mann öffnete die Tür zum Laden und lud den vornehmen Besucher mit einer Handbewegung ein, näherzutreten.

„Bitte, nehmen der Herr Baron einen Augenblick Platz,“ sagte er höflich und deutete auf einen Stuhl, „ich bin gleich wieder da.“

Offenbar befand sich hinter dem Geschäftslokal eine Werkstatt, denn man hörte den Lärm der Arbeit, Hammerschläge und das Getöse der Raspeln und Feilen.

Nach kaum zwei Minuten kam der Blaugekleidete wieder. Er trug eine volle Kanne, ein Waschbecken, beide aus blau-emailliertem Blech, ein grobes aber reines Handtuch und ein Stück Seife und stellte alles auf den Ladentisch. Während der Baron sich wusch, stand er neben ihm und kramte unter allerlei Metallstücken.

Der Baron fragte ihn: „Wo steckt denn Ihr Chef?“

Der Gefragte lächelte. „Das bin ich selber.“

„Ach so, Sie sind der Eigentümer, Herr —“

„Weigert,“ ergänzte der andere.

„Wo bewahren Sie aber die Karre während der Reparatur auf? Hier können Sie doch nichts mit ihr anfangen. Verstehen Sie sich überhaupt darauf?“

„Ja, Herr Baron, ich habe sogar in derselben Fabrik gearbeitet. Für die Automobilreparaturen habe ich einen Stadtbahnbogen gemietet.“

„So — na, wann wird das Ding fertig sein?“

„Ich hoffe übermorgen.“

„Hoffen ist gar nichts, es muß fertig sein.“

„Es wird, Herr Baron.“

„Gut, dann bringen Sie mir's selber raus, ich will es dann mit Ihnen Probe fahren.“

„Sehr wohl. Darf ich fragen, wo sich der Herr Baron gegenwärtig aufhalten?“

„Kommen Sie nach Villa Clementine, Brunewald, Adieu.“

Weigert verbeugte sich tief vor dem Baron, der mit einem leichten Kopfnicken an ihm vorbeisritt und dann in die draußen harrende Droschke stieg.

Raum hatte sich die Ladentür hinter dem vornehmen Kunden geschlossen, als hinter der grünen Gardine, die die Tür zur Werkstatt verdeckte, ein junges Mädchen hervorschlüpfte.

„Also, so sieht ein lebendiger Baron aus,“ rief sie lachend, „weißt Du, Hans, ich hätte mir den viel, viel vornehmer vorgestellt. Er sieht ja so schmutzig aus, wie — —“

Sie stockte.

„Wie ein Mechaniker und Fahrradfrige; nicht wahr, das wolltest Du doch sagen, Marthel?“

Sie verzog schmolgend den Mund.

„Jetzt tuft Du wieder so, als ob ich Dich hätte ärgern wollen. Ich mache mir wirklich nichts aus dem Baron und aus allen Baronem der Welt.“

Weigert schien etwas erschrocken.

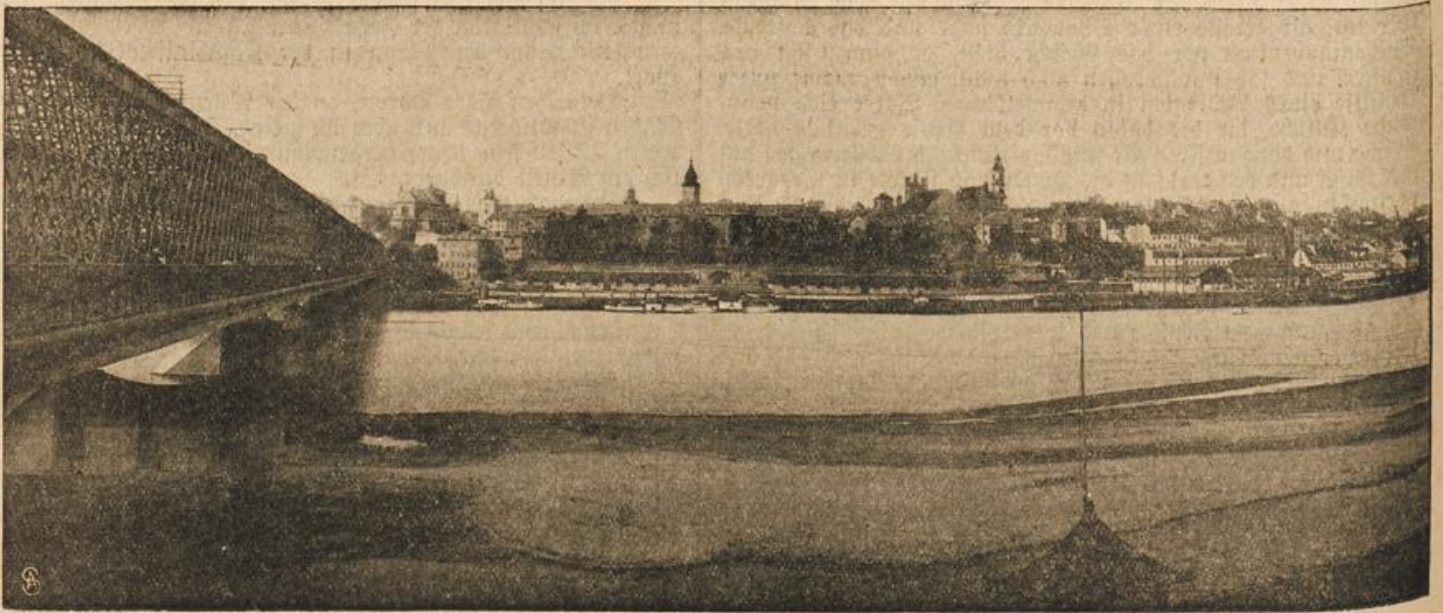
„Aber liebes Herz, wer spricht denn davon? Du tuft ja so, als ob ich eifersüchtig wäre.“

Er mußte über diese Vorstellung lachen und zeigte dabei zwei Reihen blendend weißer Zähne.

„Du verteidigst Dich ja, bevor ich Dich angeklagt habe. Na, ich weiß schon, was es war“ — er zog die Braut an sich —

„ein Baron ist weiter nichts, aber einer, der so wahnsinnig viel Geld hat, wie der, das ist eine Nummer.“

(Fortsetzung folgt.)



Zur Räumung von Warschau durch die Russen: Panorama von Warschau.

■ Sammlungen für das Rote Kreuz ■

Die Büchsenammlung des Roten Kreuzes ist jetzt einheitlich organisiert. Zahlreiche Geschäfte, fast sämtliche Gasthöfe, Kaffeehäuser und Speisewirtschaften haben sich in bereitwilliger Weise für die gute Sache zur Verfügung gestellt. Ein schon von weitem deutlich erkennbares Plakat zeigt jedem, der geben will, die Stellen, an denen die

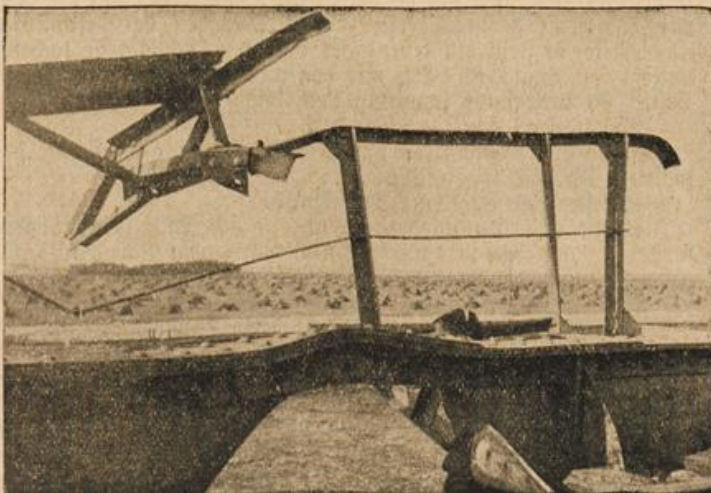
Sammelbüchsen für das Rote Kreuz angebracht sind. Außerdem sind zur Veranstaltung einer Haus- und Straßenammlung solche Sammelbüchsen auch an eine größere Anzahl von Privatpersonen abgegeben worden. Jeder dieser Sammler besitzt, damit gewissenlosen Schwindlern von vornherein entgegengetreten werden kann, eine Ausweis Karte, die vom Roten Kreuz sowie von der Polizeibehörde abgestempelt ist und die er auf Verlangen vorweisen muß.



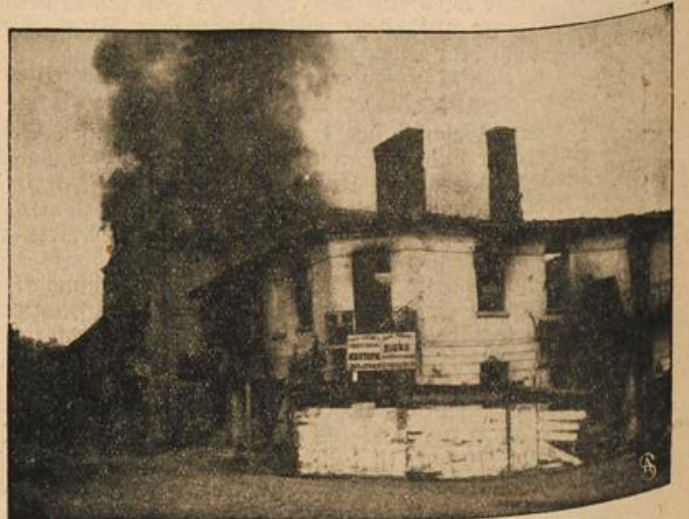
Schülerinnen verkaufen deutsche Miniatur-Fahnen.



Aus der Sparbüchse in die Sammelbüchse des Roten Kreuzes.



Durch die Russen gesprengte Brücke bei Kalisch.



Brennendes Haus in der Breslauer Straße in Kalisch.